Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 81 (1981)

Artikel: Die Basler Universitätsbibliothek von 1893-1896 als Bauwerk
Autor: Reicke, Daniel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118046

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Basler Universitätsbibliothek von 1893–1896 als Bauwerk

von

Daniel Reicke

Einleitung

Der Bibliotheksbau erhielt um die Mitte des 19. Jahrhunderts entscheidende Impulse, als 1854–56 Bibliothekar Panizzi in London einen gewaltigen, runden Lesesaal mit anschliessenden Magazinen in den Hof des British Museum bauen liess. Die erstmals gewählte enge Aufstellung der Büchergestelle veranlasste Henri Labrouste, seinen Erweiterungsbau der Bibliothèque Nationale in Paris, ebenfalls 1854, entsprechend zu gestalten. Schon 1843 hatte er in der Bibliothèque Ste Geneviève die Aufbewahrung der Bücher ausserhalb des Lesesaals angeordnet, war aber in der Aufstellungsweise bei den traditionellen grossen Abständen geblieben. In den beiden Grossbauten lag der Lesesaal zentral, und die Magazine gruppierten sich darum herum (London) oder fügten sich in einem Block dahinter an (Paris). Von grosser Bedeutung für die folgenden Bibliotheksbauten waren verschiedene technische Details: Büchergeschosse in Manneshöhe, dank Stellstiften bewegliche Tablare, Verwendung von Eisen für die Konstruktion[1].

Anhand der Entstehungsgeschichte der 1893–1896 von Emanuel La Roche gebauten Basler Bibliothek lässt sich das allmähliche Durchdringen und Verfeinern des Nutzungsgedankens, zu dem in Paris und London der Grund gelegt wurde, aufzeigen. Die vorliegende Arbeit soll deshalb ein Augenmerk darauf richten, wie weit die Fuktionalität der Anlage und Gestaltung in den Projekten, die im Wettbewerb von 1891 prämiert wurden, und im 1896 eingeweiten Bau zum Ausdruck kam[2].

[1] Zu diesen Bibliotheken s.: A. Thompson, Library buildings of Britain and Europe, 1963, 71 f. und N. Pevsner, A History of Building Types, 1976, 70 f. Zu Bibliotheken des 19. Jhs. allgemein: A. Kortüm und E. Schmitt, Bibliotheken, in: Handbuch der Architektur, 4, 6, 1893, 41–172 ([2]1906: 53–218); G. Leyh, Das Haus und seine Entwicklung, in: Handbuch der Bibliothekswissenschaft, 2, 1961, 845–950; H.M. Crass, Bibliotheksbauten des 19. Jahrhunderts in Deutschland, Diss. Köln 1976.

[2] Der vorliegende Aufsatz ist aus einer Lizentiatsarbeit entstanden, die 1977 bei PD Dr. G. Germann und Prof. Dr. Hp. Landolt eingereicht wurde.

Die für die Untersuchung verwendeten Quellen sind Pläne und Bauakten des Staatsarchivs Basel[3] und Fotos des 1965 leider abgerissenen Hauptgebäudes; nur das Magazin kann noch am Ort studiert werden.

Vorgeschichte und Planung des Neubaus

– Vorgeschichte

Die öffentliche Bibliothek der Universität Basel befand sich seit 1849 in eigens für sie hergerichteten Räumen im Museum an der Augustinergasse. Der Bücherbestand betrug damals etwa 70 000 Bände; als das neue Gebäude bezogen wurde, waren es schon 200 000[4]. Die sprunghafte Vermehrung der Bestände beruhte zum Teil auf grossen Schenkungen, etwa der 4200 Bände umfassenden Steffensen-Bibliothek, die Oberbibliothekar Ludwig Sieber[5] 1889 einreihen konnte. Obwohl parallel zum Bücherbestand auch die Benützung der Bibliothek stark zunahm – die Jahresberichte legen beredtes Zeugnis davon ab, dass 6–8 Leseplätze an der Augustinergasse nicht ausreichten –, fasste das Projekt, eine neue Bibliothek zu erbauen, nur langsam Fuss. In der Tat bestand noch 1888 der Plan zu einem Neubau für die ebenfalls im Museum an der Augustinergasse domizilierten naturwissenschaftlichen Sammlungen (am Petersplatz beim Werkhof, heute Kollegiengebäude), aber nichts dementsprechendes für die Bibliothek. Der Präsident der Bibliothekskommission, der Jurist Prof. Andreas Heusler, dachte damals noch in erster Linie an einen Umbau der im Museum vorhandenen Räume. Aber, schrieb er an die Kuratel[6], er könne nicht verhehlen, dass die Bibliothek «ihrer allgemeineren Bestimmung und ihres höheren Werthes wegen» in baulicher Hinsicht den Vorzug vor den naturwissenschaftlichen Sammlungen verdiene. Erst 1890, als ein Mitglied der Bibliothekskommission, der Indogerma-

[3] Im Planarchiv des Staatsarchivs (im Folgenden abgekürzt StA) die Konkurrenzprojekte: F 3.1–43; Ausführungspläne, Umbauten: X 6.88–142; Vergrösserung des Büchermagazins (1911 ff.): U 4.49–54.

[4] A. Heusler, Geschichte der Öffentlichen Bibliothek der Universität Basel, 1896, 73. Allgemein zur Entwicklung jener Jahre: Jahresberichte der Bibliothek, StA, Universitäts-Archiv XII, 2, 2.

[5] Ludwig Sieber (1833–1891) war seit 1871 Oberbibliothekar.

[6] StA, Bau CC 13.1. Prof. Heusler war seit 1886 Mitglied der Bibliothekskommission.

nist Prof. Jacob Wackernagel, Rektor der Universität wurde, kam der Stein ins Rollen. Eine Eingabe Wackernagels bei den Behörden und der persönliche Einsatz des Erziehungsdirektors Dr. Richard Zutt führten zu einem Beschluss des Regierungsrats: Am 17. September erklärte er sich damit einverstanden, dass für die Bibliothek ein Neubau auf dem Areal des Werkhofs errichtet werden sollte, sofern die Akademische Gesellschaft sich zu einem angemessenen Beitrag an die Baukosten verpflichte. Eine Übereinkunft mit der Gesellschaft hatte Zutt in der Tat schon in die Wege geleitet[7].

Zutts Antrag an die Regierung führte die Mängel des damaligen Zustandes vor und enthielt Postulate für die richtige Einrichtung einer Bibliothek. Diese Ideen hatte er Informationen des Bibliothekars Sieber zu verdanken. Für die Aufstellung der Bücher sei das im Museum vorhandene Saalsystem mit hohen Repositorien an den Wänden zu verwerfen und nur das Magazinsystem annehmbar: «Der Dienst erfordert, dass in den betreffenden Räumen möglichst viele Bücher aufgespeichert und alle leicht erreicht und erkannt werden können. Diesen Zwecken wird genügt, wenn die Büchergestelle nicht über Mannshöhe hinaufgehen und sie so können gestellt werden, dass das Licht von beiden Seiten auf sie fällt[8].»

Mit dem Beschluss der Regierung zugunsten des Neubaus war die Frage der Priorität zwischen der naturwissenschaftlichen Sammlung und der Bibliothek entschieden, und die Planung konnte offiziell beginnen.

– Bauprogramm und Standortfrage

Die Bibliothekskommission wurde beauftragt, ein Bauprogramm einzureichen. Das Programm[9], das sich auf umfassende Recherchen Siebers über deutsche Bibliotheken stützen konnte, wurde am 14. November 1890 als Bericht der Bibliothekskommission der Regenz zur Weiterleitung an die Behörden übergeben. Die grundsätzlichen Anforderungen an den Neubau umfassten: eine freie Lage, genügend Vergrösserungsmöglichkeit, reichliches und zweckentsprechendes Licht, gemäss den Anordnungen in Karlsruhe und Stuttgart eine feuerfeste, womöglich vertikale Scheidung zwischen den Bücher- und den Verwaltungsräumen,

[7] StA Bau BB 42.
[8] Ebd., Antrag Zutts.
[9] Ebd.

die Beleuchtung der Verwaltungsräume durch Gas oder eher durch elektrisches Licht – damit wie in Genf, Karlsruhe, Stuttgart und Berlin den Lesern noch zwei Abendstunden eingeräumt werden könnten –, Brauch- und Trinkwasser in den Arbeitsräumen, die Beheizung der Verwaltungsräume, eine mässige Erwärmung der Bücherräume, Blitzableiter, Einrichtungen zum Löschen von Feuer und zum Retten der Bücher bei einem Brand sowie eine steinerne Nebentreppe. Als Nottreppe sollte sie wie in Halle mit den Bücherräumen durch eiserne Türen verbunden sein.

Im zweiten Teil des Berichts findet sich eine Übersicht über die erforderlichen Räumlichkeiten. Dazu zählt an erster Stelle ein grosses Büchermagazin für mindestens 350 000 Bände, das nach dem modernen Magazinsystem gebaut sein sollte und dank Stellstiften verschiebbare Bücherbretter mit durchgehend gleicher Länge sowie zahlreiche gradläufige Treppen enthalten sollte. Kleine Balkons sollten wie in Göttingen der Reinigung der Bücher dienen. Daneben erschien ein feuerfestes Magazin für die Handschriften und Inkunabeln mit etwa 5000 Bänden Kapazität als wünschbar. Im gut beleuchteten, aber vor direktem Sonnenlicht zu schützenden Lesesaal sollten 50 Sitzplätze und eine Handbibliothek Platz finden. Diese und die weiteren, von der Kommission verlangten Arbeitsräume wurden später in das Wettbewerbsprogramm getreu übernommen.

Die allgemeinen Grundsätze des Programms entsprachen dem damals Üblichen. Eine eher fortschrittliche Forderung war diejenige nach Beleuchtung des Hauses mit Gas oder elektrischem Strom. 1884 hatte Kortüm[10] sie jedenfalls nocht nicht für eine Notwendigkeit gehalten. Im Unterschied zu Kortüms und Steffenhagens[11] Empfehlungen verzichtete Sieber zum vornherein auf die Möglichkeit, im Magazin vor den Repositorien Trittbretter anbringen zu lassen, um damit die Höhe der Geschosse auf über 2,3 m ansetzen zu können. Die Zweckmässigkeit der Trittbretter überzeugte ihn wohl zu recht nicht.

Einen Monat nach Erstellung des Berichts erhielt die Planung eine neue Richtung: Erziehungsdirektor Zutt schlug vor, im Interesse einer möglichst engen Konzentrierung der Universitätsgebäude am Petersplatz die Bibliothek zusammen mit dem botanischen Garten und dem geplanten Kollegiengebäude auf das Areal des Spalengottesackers und des Stachelschützenhauses zu legen,

[10] A. Kortüm, Anlage und Einrichtung von Bibliotheken, in: Allgemeine Bauzeitung, 49, 1884, 64.

[11] E. Steffenhagen, Über Normalhöhen für Büchergeschosse, 1885, 31.

womit das naturhistorische Museum wieder, wie ursprünglich geplant, auf das Werkhofareal kommen könne.

Über diese Initiative zeigte sich Kantonsbaumeister Heinrich Reese (1843–1919, Erbauer von Schulhäusern in Basel) wenig erfreut. Er erneuerte den schon 1882, beim Bau des Vesalianums gemachten Vorschlag, vorerst eine Ideenkonkurrenz über alle zu erstellenden Universitätsbauten zu eröffnen. Die Regenz fand ihrerseits Zutts Idee besser, und es blieb also beim Spalengottesakker. Man müsse jedoch darauf achten, dass die Blibliothek auch bei allfälligen Vergrösserungen den Raum des ebendort geplanten botanischen Gartens nicht weiter kürzen dürfe.

Reese reichte kurz darauf ein Projekt für eine Bibliothek an der Bernoullistrasse ein (Abb. 1–3). Mit diesem sollte er ausser Konkurrenz am Wettbewerb teilnehmen.

– Wettbewerb

Der Beschluss der Regierungsrats vom Mai 1891 regelte die Standortfrage. Er enthielt auch die Bestimmung, dass die Fassade der Bibliothek an der Bernoullistrasse liegen solle – dies sollte später Anlass zu Diskussionen geben. Gemäss einem Antrag des Baudepartements beschloss man die Durchführung einer Konkurrenz unter Schweizer Architekten. Kantonsbaumeister Reese wurde, trotz seines an den Tag gelegten Interesses, die Teilnahme am Wettbewerb aus grundsätzlichen Überlegungen verweigert.

Die Jury sollte aus Regierungsrat Zutt als Präsidenten, Bibliothekar Sieber, Zivilgerichtspräsident Iselin, dem Präsidenten der Akademischen Gesellschaft, sowie vier Architekten, drei davon Nicht-Basler, bestehen. Zur Besetzung der vier offenen Jurysessel wurden dann gemäss Vorschlägen des Ingenieur- und Architektenvereins eingeladen:

Léo Châtelain in Neuenburg, geb. 1838, Erbauer des Kunstmuseums in Neuenburg, Restaurator, Aquarellist,

Friedrich Thiersch in München, geb. 1852, Professor an der Technischen Hochschule in München, Erbauer des Justizpalastes daselbst,

Adolf Tièche in Bern, geb. 1838, Erbauer von Hotels, Anstalten und Villen, Mitglied des eidgenössischen Schulrats, und

Friedrich Walser in Basel, geb. 1841, Mitarbeiter Gottfried Sempers u.a. für den Bebauungsplan von Zürich, in Ungarn tätig, seit 1879 in Basel, Erbauer der Allgemeinen Gewerbeschule mit H. Reese zusammen.

Alle vier Architekten waren wiederholt Preisrichter gewesen.

Das Konkurrenzprogramm erschien am 15. Juni[12]. Inhaltlich entsprach es in der Hauptsache dem Bauprogramm der Bibliothekskommission. Neu war die Forderung, dass das Büchermagazin durch Anbringen von mehreren Scheidemauern gegen Feuergefahr geschützt werden sollte. Ein spezieller Arbeitsraum für die Katalogbeamten wurde dagegen nicht mehr gefordert, sondern lediglich Platz für ihre Tische im Katalogsaal.

Das Programm wurde von 70 Interessenten angefordert[13], von denen einige der bekanntesten erwähnt seien: Karl Moser, seit 1888 in Karlsruhe, Erbauer grösserer Bauten, u.a. in Zürich und Basel, Robert Moser, Vater Karls, Gustav Gull, Stadtbaumeister in Zürich, Joseph Bösch, Professor am Technikum Winterthur, Eduard Davinet in Bern, Karl Mossdorf in Luzern und Alexander Koch in Zürich. Auch Schweizer im Ausland liessen sich das Programm senden: Emanuel La Roche in München und Eugen Meyer in Paris[14].

Trotz dem anfänglich grossen Interesse lagen am Abgabetermin, seit August auf den 28. November verschoben, nur 16 Einsendungen vor[15]. Die Jury trat am 8. und 9. Dezember in veränderter Besetzung zusammen, da Bibliothekar Sieber, der sich um die Sache als spiritus rector hochverdient gemacht hatte, überraschend verstorben war. An seine Stelle wurde Professor Heusler in die Jury gewählt. Der neue Oberbibliothekar Dr. Karl Christoph Bernoulli[16] erhielt mit beratender Stimme Einsitz.

Nach der Sitzung wurde das Gutachten der Jury gedruckt[17]. Es legte besonderen Wert auf die gute Verbindung zwischen Magazin und Verwaltungsräumen – die räumliche Trennung war ja vorgeschrieben –, auf Vermeiden eines Einschneidens in den botanischen Garten, auf die gute Beleuchtung der Räume und die angemessene Gestaltung der Fassaden. Prämiert wurden vier Projekte: Erster Preisträger wurde Richard Kuder aus Zürich, in Strassburg (geb.

[12] StA, Bau BB 42.

[13] Gemäss Liste im StA, Bau BB 42.

[14] Die Basler Interessenten waren die Architekten G. und J. Kelterborn, E. Götz, A. Romang, F. Stehlin, K. Wagner, Rebsamen, A. Schnetzler, Joh. Pfaff, L. Friedrich, A. Portmann, E. Vischer (+Fueter), R. Fechter, Jos. Stöcklin, W. Fichter, Jos. Pellegrini und der Baumeister Stamm.

[15] Nach Hubert Stier betrug der Durchschnitt bei deutschen Konkurrenzen 25–40 Einsendungen, s. Schweizerische Bauzeitung, 16, 1890, 67–68.

[16] Bernoulli war 1887 als Bibliothekar angestellt worden.

[17] StA, Bau BB 42.

1852)[18], zweiter Karl Moser aus Baden, in Karlsruhe (geb. 1860, vgl. oben). Den dritten Preis hatten Severin Ott in Arbon (Lebensdaten unbekannt, 1896 Teilnehmer am Wettbewerb für das Zeughaus Sitten) und Alfred Romang, Basel (geb. 1860, 1895–1905 mit Wilhelm Bernoulli assoziert) zu teilen. Mit Ausnahme von Ott sind die Preisträger als später recht erfolgreiche Architekten zu betrachten.

Aus dem Gutachten seien im Folgenden die wichtigsten Auszüge zu den Projekten zitiert:

Kuders Projekt (Abb. 4, 5) «zeichnet sich aus durch eine klare Grundrissanlage, sowie durch eine vornehme und ruhige, dem Charakter der Anstalt entsprechende Aussenarchitektur bei gut gelungener Gliederung der Baukörper». Ebenso wurden die würdige Lage und gebührende Beleuchtung des Lesesaals und die bequeme Zirkulation in den Magazinen für Kuder als Pluspunkte gewertet. Zu klein seien die zwei Lichthöfe, und der mittlere Magazintrakt beeinträchtige die Beleuchtung des Hauptvestibüls.

Dem Moserschen Projekt (Abb. 6, 7) wurde folgende Kritik zuteil:

Dieses Projekt «ist ebenfalls durch eine klare Grundrissanlage ausgezeichnet bei günstiger Verteilung der Räumlichkeiten. Die rückwärts liegenden Räume erstrecken sich aber stark in die Tiefe ... Der leider nur mit Oberlicht beleuchtete Lesesaal liegt günstig in der Hauptaxe des Gebäudes. Weniger geglückt ist dem Verfasser die Gestaltung der Façaden, indem der vordere Bau mehr den Charakter eines Miethauses trägt, während der rückwärtige wenig harmonsich mit demselben verbunden ist.»

Eine von Moser präsentierte Variante beurteilte die Jury schlechter. Zu Otts Projekt (Abb. 8, 9):

«Die Vorzüge dieser Arbeit bestehen in einer vorteilhaften Ausnützung der Situation und in einer günstigen Gesamtdisposition. Es muss anerkannt werden, dass der Verfasser bestrebt war, der Hauptfaçade einen monumentalen Charakter zu verleihen. Anderseits entspricht die Verlegung der Magazintreppen in besondere Eckrisalite an der Hauptfaçade nicht der inneren Notwendigkeit und erschwert die Erweiterung der Magazine. Vestibule und die nicht genügend beleuchtete Haupttreppe erscheinen engbrüstig und complicirt, was mit der ungleichen Anlage

[18] Die Summe für den ersten Preis betrug Fr. 2000.–.

der Fussböden im vorderen und hinteren Teil des Gebäudes zusammenhängt. Zu bedauern ist, dass der knapp gehaltene Lesesaal eine zu untergeordnete Lage erhalten hat.»

Romangs Projekt (Abb. 10, 11, 12) wird schliesslich wie folgt gewürdigt:

Bei ihm «ist das Büchermagazin in den compacten Rückbau verlegt, in welchem eine durchaus günstige Beleuchtung unmöglich wird, obwohl die seitlichen Façaden fast vollständig in Fenster aufgelöst sind. Die Vergrösserung des Magazins nach Süden muss auch hier den Interessen des botanischen Gartens gegenüber als Nachteil bezeichnet werden. Der Vorzug der Arbeit besteht darin, dass die übrigen Räume im Vorderbau von einem gut beleuchteten Corridor aus zugänglich sind und sich hinter eine hübsche Façade angenehm gruppieren.»

In der Beurteilung der Jury überwiegen die ästhetischen Aspekte gegenüber den praktischen. Wohl wird die mangelhafte Beleuchtung verschiedener Räume und die Schwierigkeit, Otts Magazin zu erweitern, erwähnt, stärker jedoch wird die Gefälligkeit oder Würde der Fassaden betont. Sicher darf man dies der Mitarbeit Thierschs, des Münchner Architekturprofessors, zuschreiben[19]. Er war auf das Entwerfen von Renaissancebauten spezialisiert. Erstaunlicherweise kam Mosers in deutscher Renaissance gehaltene Fassade im Urteil der Jury nicht gut weg. Thiersch und mit ihm die Mehrheit der Jury bevorzugten wohl eher die klassisch-akademischen Formen.

An praktisch-funktionellen Dingen wurde gar nicht erwähnt, dass etwa Romangs Ausleihe am äusseren Ende des rechten Flügels verkehrstechnisch schlecht plaziert war, oder dass bei Ott die Bücher über die Treppen der zentralen Halle in die Ausleihe gebracht werden mussten. Die weitere Bearbeitung solcher Fragen war Sache der Bibliothekskommission.

– Stellungnahme der Bibliothekskommission

Die Bibliothekskommission erstattete am 15. Januar 1892 ausführlichen Bericht darüber, ob eines der Wettbewerbsprojekte zur

[19] H. Thiersch: Friedrich von Thiersch, Der Architekt, 1852–1921, Ein Lebensbild, 1925, unterstreicht die zeichnerische Begabung Thierschs. Er gewann 1882 die Konkurrenz um das Reichstagsgebäude in Berlin mit einem grandios-prompösen Entwurf, und ist der Erbauer des Münchner Justizpalasts.

Ausführung empfohlen werden könne[20]. Sie fasste die an den Neubau gestellten oder zu stellenden Forderungen unter neuen Aspekten nochmals zusammen und kam zum Schluss, dass keines der Projekte den Anforderungen genüge. In bezug auf das Magazin wünschte man sich jetzt, dass es einen zusammenhängenden, durch keine Korridore in zwei Teile getrennten Raum bilden sollte. Oberlicht sei im Magazin nicht zu befürworten, da es für die obersten Bücher schädlich sei, und der feuersichere Handschriftenraum dürfe nicht an das Flügelende verlegt werden, um einer Erweiterung des Magazins nicht im Wege zu sein. Schon in der Anlage des Magazins sprach also vieles gegen die vorliegenden Projekte: Diejenigen, die das Magazin an die Front gelegt hatten, wie Moser, Ott und Reese, hatten es durch die zentrale Eingangshalle in zwei Teile geteilt. Diejenigen, die es von der Strasse weg versetzt hatten, d.h. Kuder und Romang, mussten – wie die Jury auch schon bemerkt hatte – die künftigen Erweiterungen auf Kosten des botanischen Gartens planen. Ausser Reese hatten alle, und besonders Kuder, bei dem im obersten Büchergeschoss jegliches Seitenlicht fehlte, im Magazin Oberlicht vorgesehen, anstatt, wie die Kommission es wünschte, für solches im Katalogzimmer zu sorgen.

Etliche neue Anhaltspunkte boten auch die Postulate der Kommission zum Verwaltungsteil. So sollten die stärker besuchten Räume für Verwaltung und Publikum im Erdgeschoss, die Sammlungsräume und der kleine Hörsaal, der zum Konkurrenzprogramm gehörte, in oberen Stockwerken angeordnet werden. Weiter sollte die Ausleihe mit dem Magazin direkt, ohne Berührung des Hauptvestibüls, verbunden sein, und ebenso der Lesesaal mit der Garderobe, damit diese überwacht werden könne.

Zu den grundlegenden Mängeln der Anlage kam sowohl bei Kuder wie bei Moser, deren Pläne laut Kommission doch denjenigen von Ott und Romang vorzuziehen waren, noch einiges hinzu: Kuder hatte die feuerfesten Treppen in den Ecken der Magazine für ihre Begriffe zu eng gemacht und keine Balkone zur erwünschten Lüftung der Bücher vorgesehen. Sein Projekt sei ein Versuch, grössere Verhältnisse in kleine zu übertragen; man warf ihm Raumverschwendung vor, das Vestibül sei zu gross, die Wege seien unnötig lang und der Betrieb würde mehr Personal erfordern. Moser wurde – ausser der schon genannten Teilung des Büchermagazins – vorgeworfen, dass der Büchertransport zum Lesesaal und in die Ausleihe durch das Vestibül gehe, dass der Lese-

[20] StA, Bau BB 42.

saal wegen seiner Höhe schwer heizbar sei und dass im Katalog kein Oberlicht eingerichtet werden könne.

Genau dieselben Argumente musste die Kommission am 29. Januar in einem Nachtrag gegen Reeses Projekt aufzählen[21]. Sein Lesesaal war ausserdem zu klein geraten. Zwischen seinem und Mosers Grundriss ist eine frappante Übereinstimmung festzustellen.

Der Kommissionsbericht fährt fort: Zu der mangelnden «Befriedigung der Projecte», auch wenn sie modifiziert würden, komme die ästhetische und praktische Seite der Frage. Die Lage an der Bernoullistrasse nehme «keine Rücksicht auf die Umgebung, und besonders das Kudersche Projekt» sei «klotzig und düster». Mit dieser bemerkenswerten ästhetischen Kritik (Rücksicht auf Umgebung) stellte sich die Kommission zum Teil diametral der Jury gegenüber, die Kuders Fassade ja als «vornehme und ruhige, dem Charakter der Anstalt entsprechende Aussenarchitectur» bezeichnet hatte. Die Beurteilung der Moserschen Fassade als Geschäftshaus wurde von der Kommission hingegen bestätigt.

Die Kommission wollte jedoch die Planung des Neubaus nicht weiter verzögern. Noch im Bericht vom 15. Januar 1892 präsentierte sie ein neues Projekt, das von Architekt Emanuel La Roche, einem Freund des Oberbibliothekars, ausgearbeitet worden war:

«Damit wir aber dennoch Ihnen (den Erziehungsbehörden) einen positiven Vorschlag unterbreiten können, beehren wir uns Ihnen ein Project vorzulegen, das uns als das allein annehmbare erscheint, weil es erstlich – und dies stelllen wir als Hauptsache vor – die Grundsätze, die wir für den Neubau einer Bibliothek aufstellen, in erfreulicher Weise verwirklicht, weil es ferner vom ästhetischen Standpunkt die schwierige Frage glücklich löst und zudem das einzige ist, das mit den Interessen des botanischen Gartens nicht in Conflict geräth.»

– Die prämierten Projekte

Bevor wir uns dem neuen Projekt zuwenden, sollen die Wettbewerbsprojekte kurz charakterisiert werden.

Als hervorragende Repräsentanten damals neu erbauter Bibliotheken und als Vergleichsbeispiele können die Strassburger und die Stuttgarter Bibliothek genannt werden[22]. Sie vertreten zwei typi-

[21] Ebd.

[22] S. auch Crass, Bibliotheksbauten (s. Anm. 1).

sche Grundriss-Schemata, welche sich in den Wettbewerbsprojekten wiederfinden. Der Bibliotheksleitung war dies bewusst: Im Jahresbericht über 1891, der im Frühjahr 1892 verfasst wurde, heisst es schon, Kuders Projekt lehne sich an die Strassburger Bibliothek an, während jenes von Moser dem Stuttgarter Bau nachgebildet sei.

Das Strassburger Schema (Abb. 13), das Kuder, aber auch Moser in seiner Variante[23] aufgriff, besteht aus einem zentral angelegten Lesesaal, um den rechtwinklig abbiegende, Lichthöfe umgreifende Magazintrakte gelegt sind. Kuder, der sich ja in Strassburg aufhielt, hat dem Vorbild recht treu nachgelebt: Übereinstimmend sind sogar die halbrunden Treppentürme in den Innenwinkeln zwischen den Magazintrakten. Die Verwaltungsräume und der Lesesaal sind anders angeordnet, gekleidet ist das Ganze jedoch in Fassaden, die als Adaptionen des Vorbilds zu sehen sind (Abb. 4 und 14). Erwähnt sei die Gliederung der Geschosse, die fünfachsige Eingangspartie, die Dreieckgiebel am Beginn der Seitenfassaden, die grossen Rundbogen am Magazin mit Doppelpilastern dazwischen. Der palastartige Charakter wird reduziert, indem die ionische Tempelfront am Mittelrisalit, die Attikabalustrade und die Lichtkuppel weggelassen werden. Eine auch über das Hauptgeschoss gezogene Rustizierung lässt das Gebäude schwer erscheinen. Der kumulierend-massierende, ja eigenwillige Umgang mit den klassischen Einzelformen, – der ansatzweise schon am Strassburger Bau festzustellen ist –, zielt bei Kuder in eine Richtung, die wir später durch Bauten wie die Basler Bahnpost, 1905–08 von Theodor Gohl[24] oder etwa Otto Wagners Bauten in Wien (Haltestelle Alserstrasse[25] vertreten sehen. Entsprechend der Entwicklung war Gohls Bahnpost (1975 gesprengt) weniger kubisch und eckig als Kuders Entwurf.

Die übrigen Wettbewerbsprojekte und Reeses ausser Konkurrenz beteiligter Entwurf folgen grundsätzlich dem Stuttgarter Schema (Abb. 15). Dieses besteht aus einem quergestellten Baukörper, von dem aus ein zweiter Trakt T-förmig nach hinten stösst. Alle ausser Romang, d.h. Reese, Moser und Ott, ordnen die öffentlichen Räume entsprechend dem Suttgarter Grundriss im

[23] Hier nicht abgebildet.

[24] A. Moirandat, Theodor Gohls Bahnpost in Basel, ungedruckte Lizentiatsarbeit, Basel 1975.

[25] H. Geretsegger u. M. Peintner, Otto Wagner 1841–1918, 1964, Abb. 119 und 120.

axial hinten angehängten Trakt an. Nur Romang hat dort das Magazin angelegt.

Die Fassaden dieser Projekte entsprechen verschiedenen Stilarten der damaligen Baukunst. Zu Mosers Projekt (Abb. 6) schrieb Max Burckhardt[26], es sei ein bedenkliches und wenig originelles Frühwerk. Moser wollte mit seiner in deutscher Renaissance gehaltenen Gestaltung denselben Funktionalismus zum Ausdruck bringen, wie ihn Alexander Koch an der Hirschengrabenschule in Zürich und anderen Schulbauten vertrat[27]. Die grossen Fenster geben zu erkennen, dass ein Magazinbau vorliegt; auch die Zahl der Geschosse ist ersichtlich. Im Ganzen ist das Magazin als Kubus gestaltet. Zur angestrebten Sachlichkeit passt lediglich die überladene Eingangspartie nicht gut. Vom gewählten Stil her kommt das Projekt der 1894–1896 erbauten Stadtbibliothek Bremen[28] nahe.

Grundlage von Otts Stil (Abb. 8) ist eine barockisierte Sempersche Neurenaissance; sein Entwurf kann gut mit Hermann Weinschenks Wettbewerbsprojekt für die Hirschengrabenschule[29] verglichen werden. Gegenüber Weinschenk plante Ott grössere Fensteröffnungen. Von der Stuttgarter Bibliothek (Abb. 16) zitierte er lediglich Doppelfenster im Erdgeschoss neben dem Eingang und am Verwaltungsbau (in Stuttgart an den ganzen seitlichen Fassadenteilen), wogegen der Grundriss recht stark nach dem Stuttgarter Vorbild ausgerichtet ist (Abb. 9 und 15). Mit der fast beängstigend grossen Treppenhalle hat Ott sich wohl etwas vertan.

Von den Projekten Ott und Moser können, wie erwähnt, zu den zwei Konkurrenten um die Zürcher Hirschengrabenschule stilistische Parallelen gezogen werden. Weinschenk hatte mit seinem Entwurf in Zürich den ersten Preis gewonnen, konnte ihn aber nicht zur Ausführung bringen. Zwischen ihm und Koch fand eine Auseinandersetzung statt, ob ein Schulhaus vor allem repräsentativ oder «hygienisch» aussehen solle[30]. Denselben Gegensatz scheinen uns Ott und Moser in den Entwürfen zu repräsentieren.

Reeses Aufriss (vgl. Abb. 2) bildet eine Variante der Formensprache, die er auch an den Schulbauten in Basel zur Anwendung

[26] M. Burckhardt, Epilog auf die alte Universitätsbibliothek, in: Basler Nachrichten Nr. 171, 25. April 1965.

[27] O. Birkner, Bauen und Wohnen in der Schweiz 1850–1920, 1975, 116 f., Abb. 154.

[28] Heute Universitätsbibliothek. H.M. Crass (s. Anm. 1), S. 61.

[29] O. Birkner a.O. Abb. 153.

[30] Ebd., S. 118.

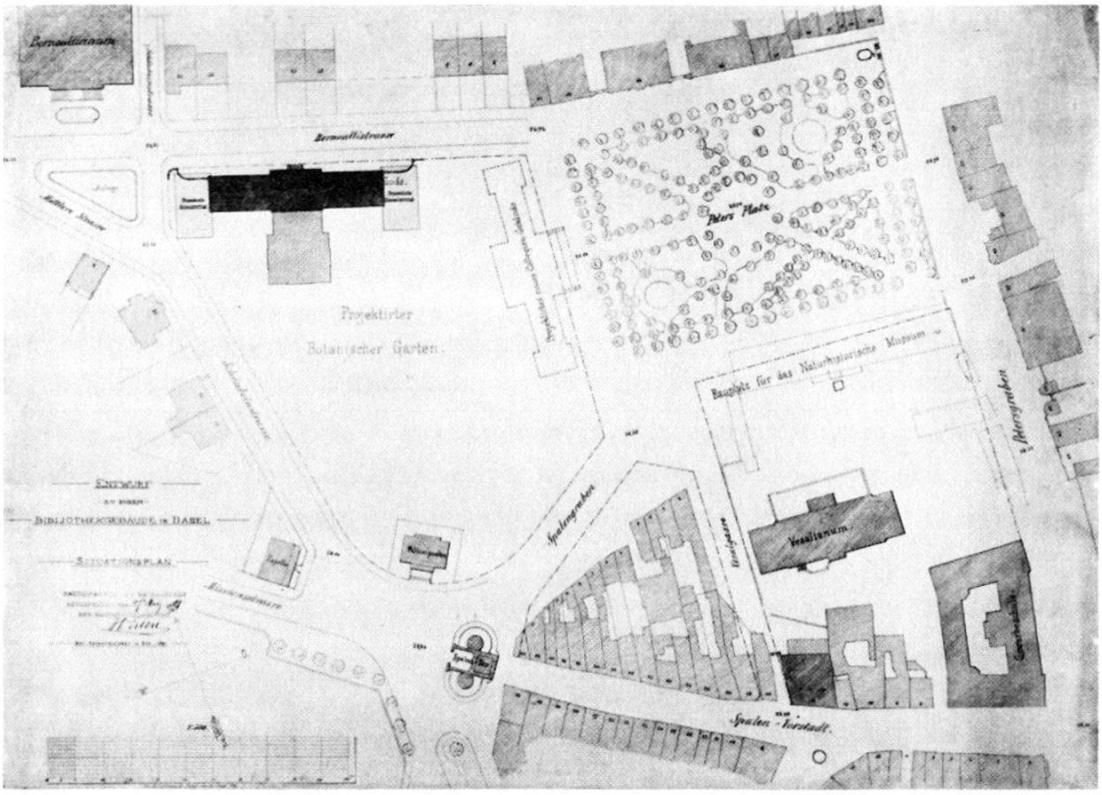

Abb. 1. Heinrich Reese, Situationsplan zu seinem Bibliotheksprojekt 1891.

brachte. Insofern richtete er sich – wie auch Moser – wenig nach gebauten Bibliotheken. Neu an seinem Entwurf ist das Aufreissen der Fassade mit Hilfe der regelmässig aneinandergereihten, hochstehenden «Fensterbänder». Streng gleichmässige Wiederholung ergibt das für einen historisierenden Bau recht funktionelle Aussehen, so dass man sich fragt, was die traditionelle Gliederung mit Profilen usw. da noch zu suchen hat. Reeses Organisation der Räumlichkeiten (Abb. 3) kann durchaus als praktikabel bezeichnet werden.

Romangs Grundriss (Abb. 12) wiederum nimmt trotz dem Lob der Jury am wenigsten Rücksicht auf die Bedürfnisse der Bibliothek. Seine Strassenfassade (Abb. 10) ist neubarock-klassizistisch, ruhig und ausgeglichen, aber auch recht konventionell – man könnte ihm hier als Verdienst anrechnen, dass er auf übertriebene Repräsentation verzichtete und sich im Stil offensichtlich dem benachbarten Bernoullianum[31] anpassen wollte. Sein Magazin (Abb. 11) muss hingegen vom Architektonischen her geradezu als fortschrittlich bezeichnet werden. In bezug auf Sachlichkeit über-

[31] Abb. in: R. Brönnimann, Basler Bauten 1860–1910, 1973, 133.

Abb. 2. Bibliotheksprojekt von Reese, Hauptfassade.

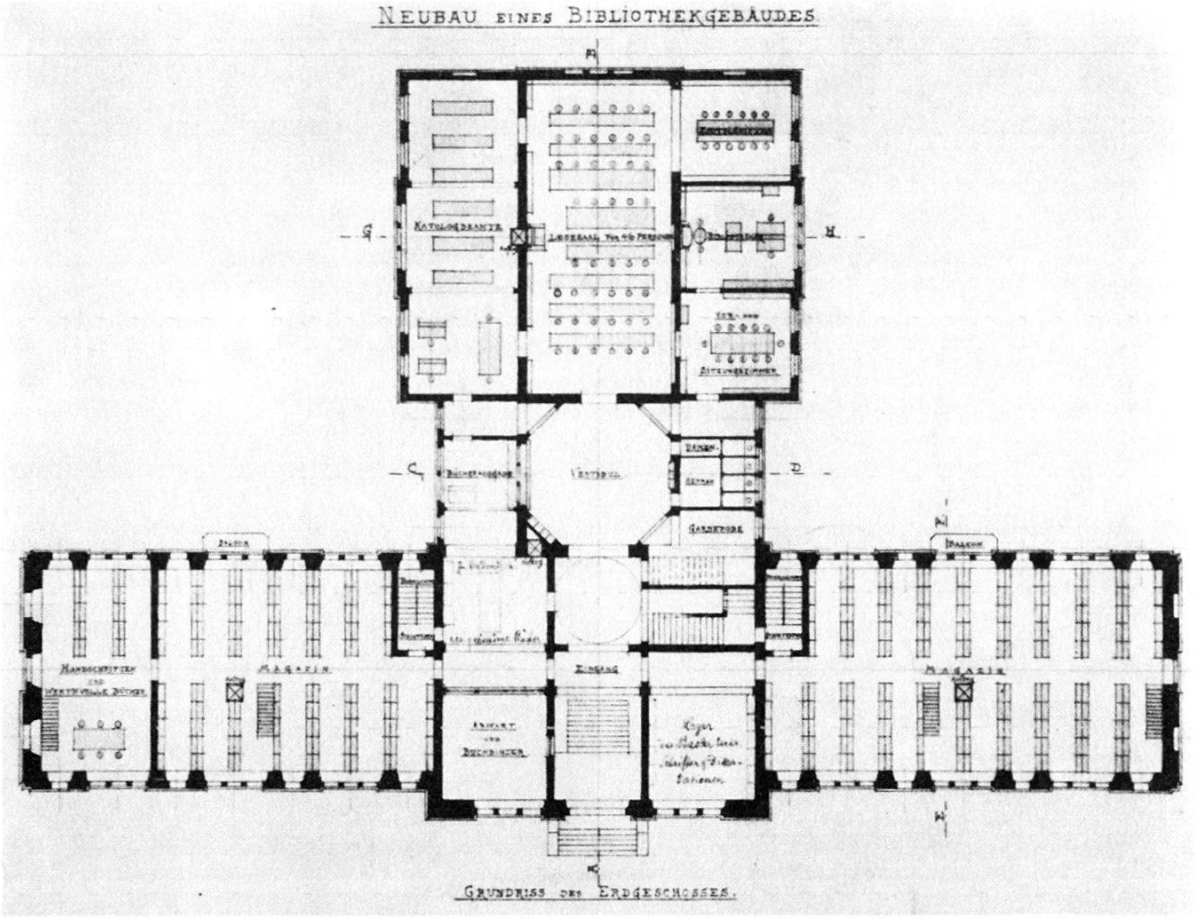

Abb. 3. Bibliotheksprojekt von Reese, Grundriss des Erdgeschosses.

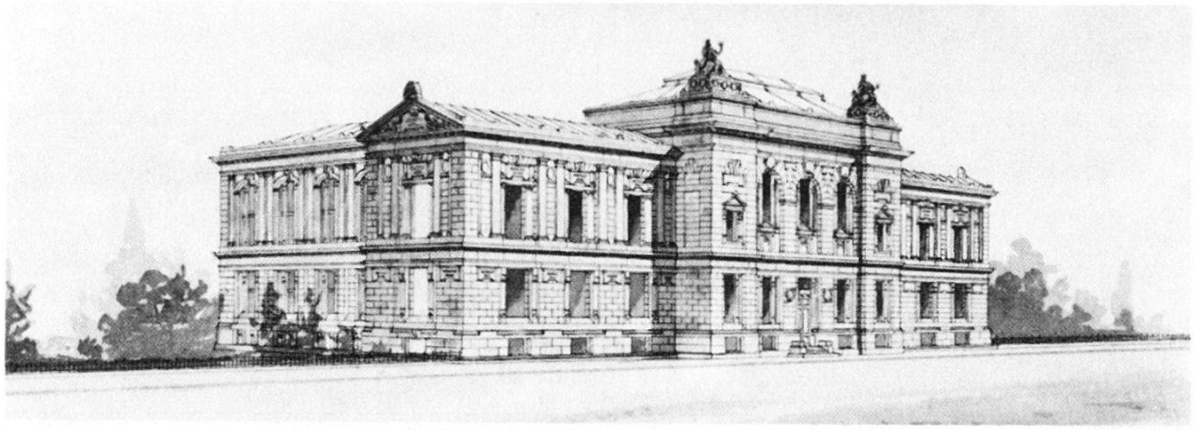

Abb. 4. Richard Kuder (erster Preisträger der Konkurrenz), Bibliotheksprojekt 1891, Ansicht.

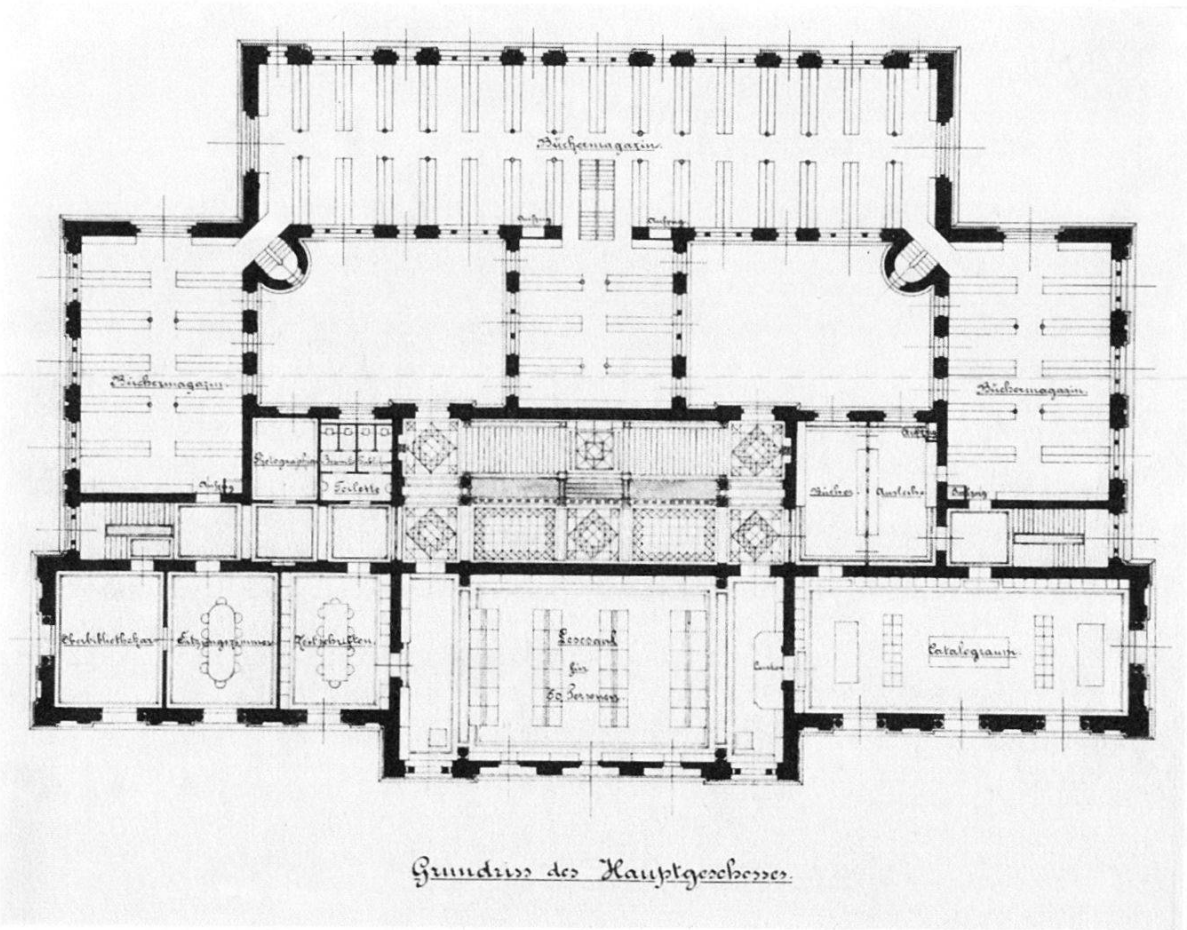

Abb. 5. Bibliotheksprojekt von Kuder, Grundriss des Hauptgeschosses (1. OG).

Abb. 6. Karl Moser (Preisträger der Konkurrenz), Bibliotheksprojekt 1891, Ansicht.

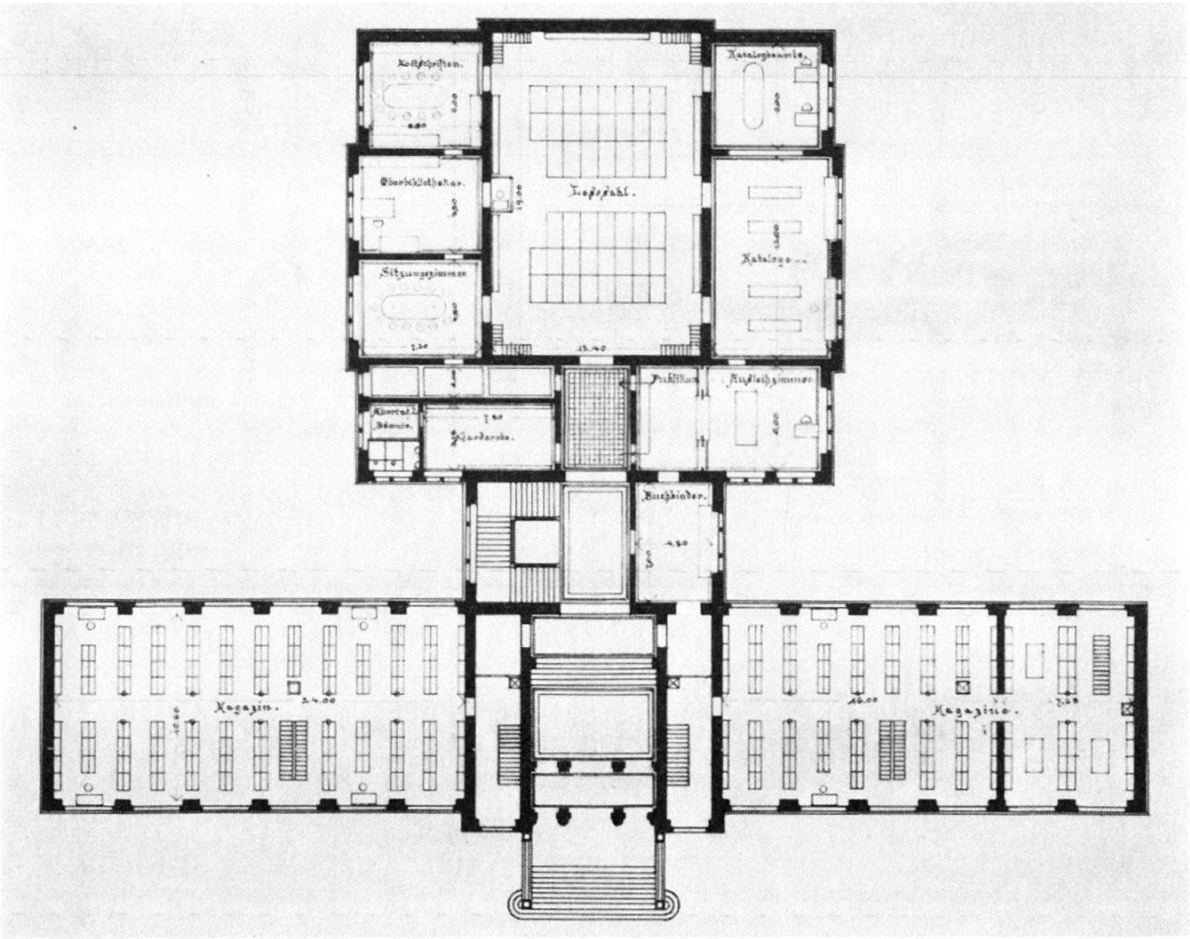

Abb. 7. Bibliotheksprojekt von Moser, Grundriss des Erdgeschosses.

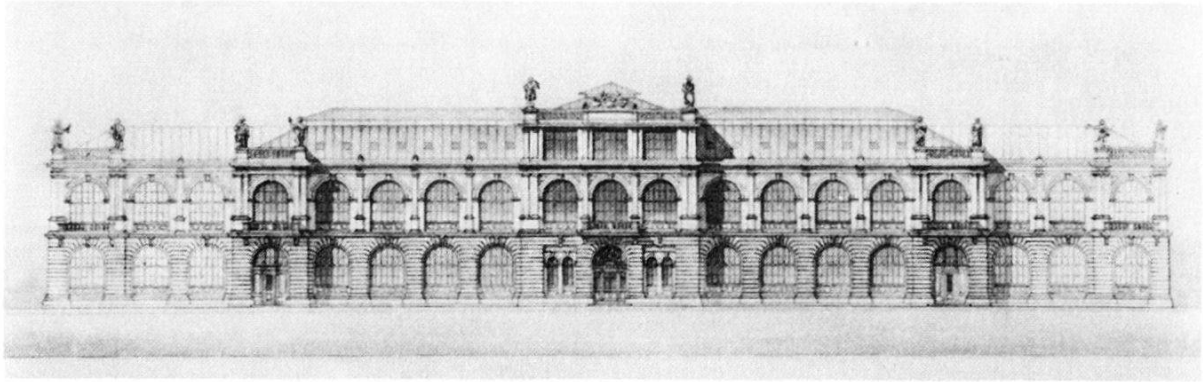

Abb. 8. Severin Ott (Preisträger der Konkurrenz), Bibliotheksprojekt 1891, Hauptfassade.

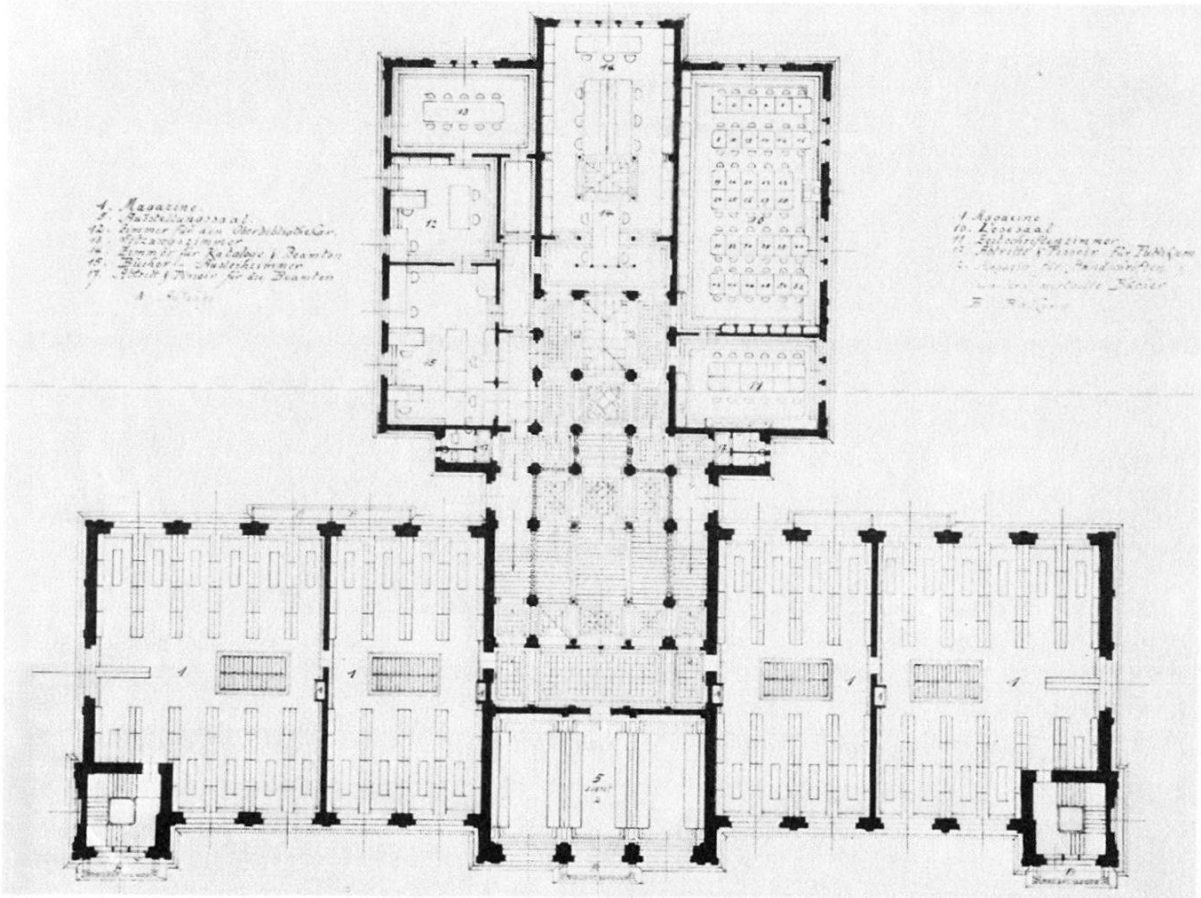

Abb. 9. Bibliotheksprojekt von Ott, Grundriss des Hauptgeschosses (Magazin 1. OG, rückwärtig 1. Halbgeschoss).

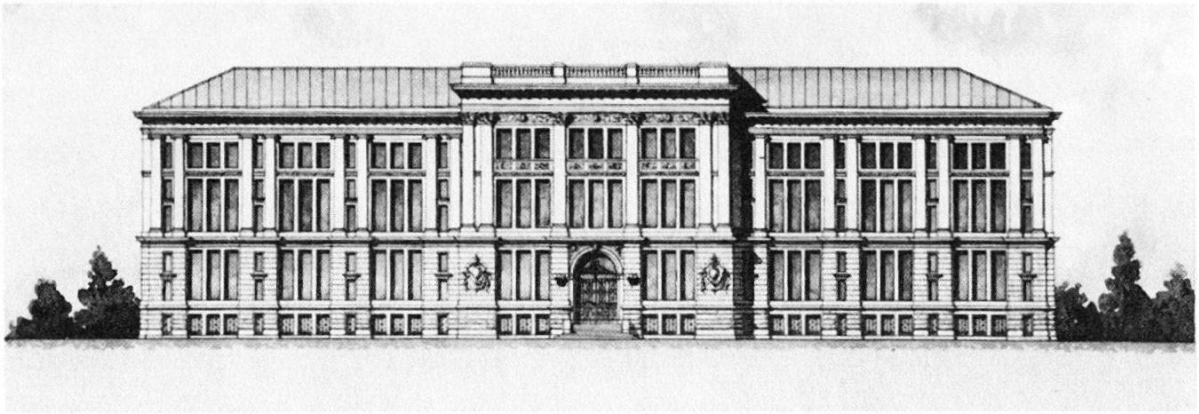

Abb. 10. Alfred Romang, Preisträger der Konkurrenz), Bibliotheksprojekt 1891, Hauptfassade.

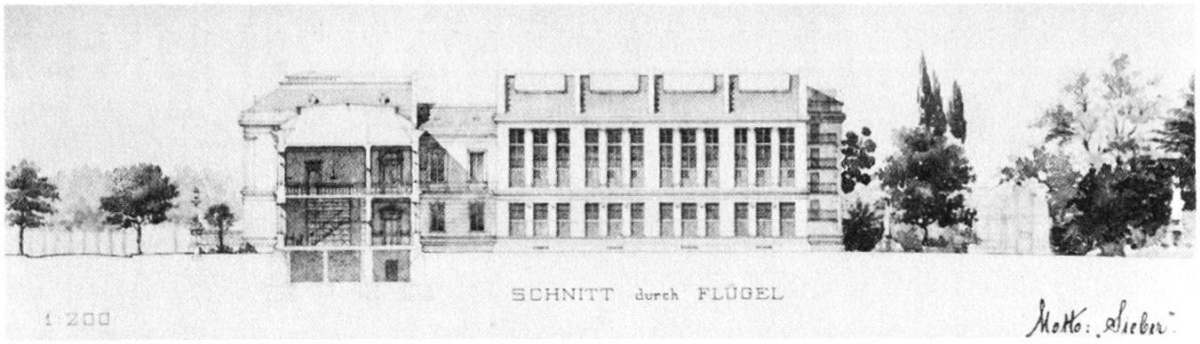

Abb. 11. Bibliotheksprojekt von Romang, Seitenansicht/Schnitt.

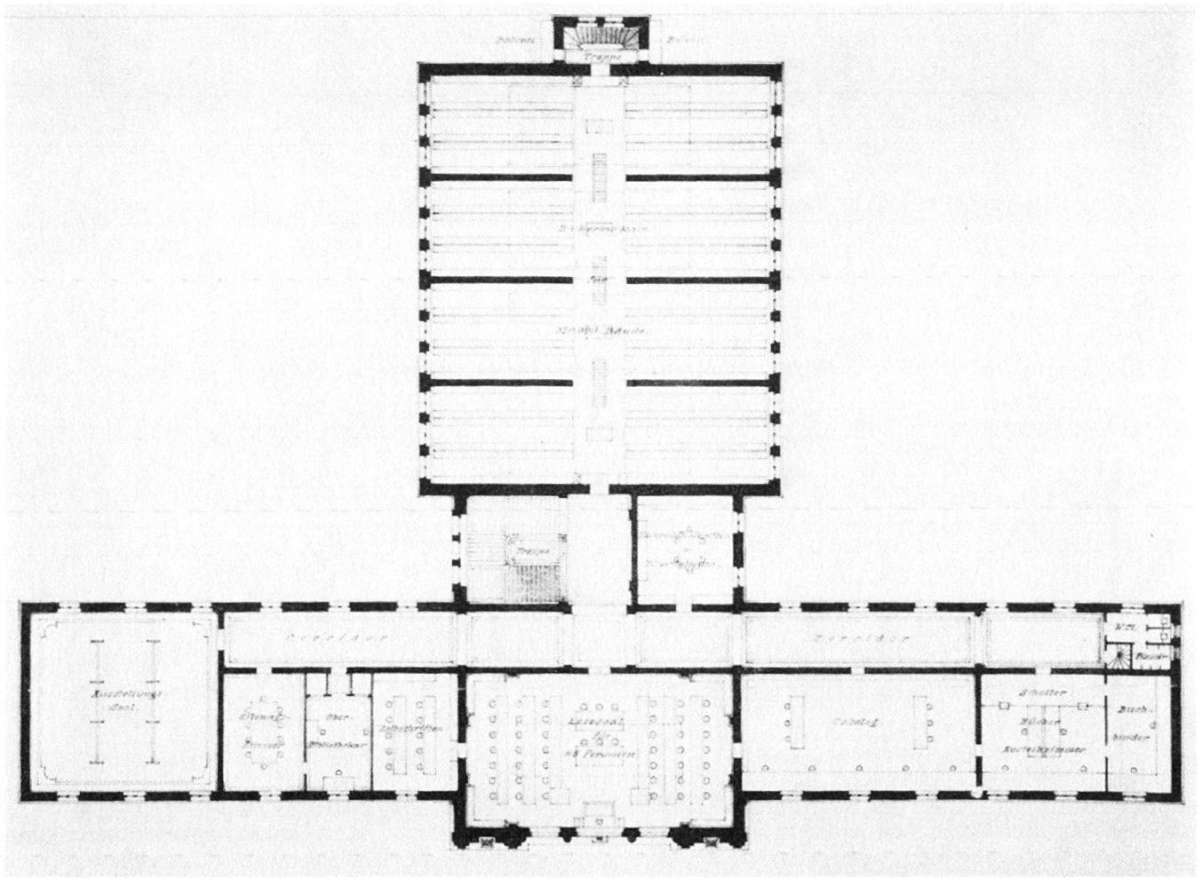

Abb. 12. Bibliotheksprojekt von Romang, Grundriss des Hauptgeschosses (1. OG).

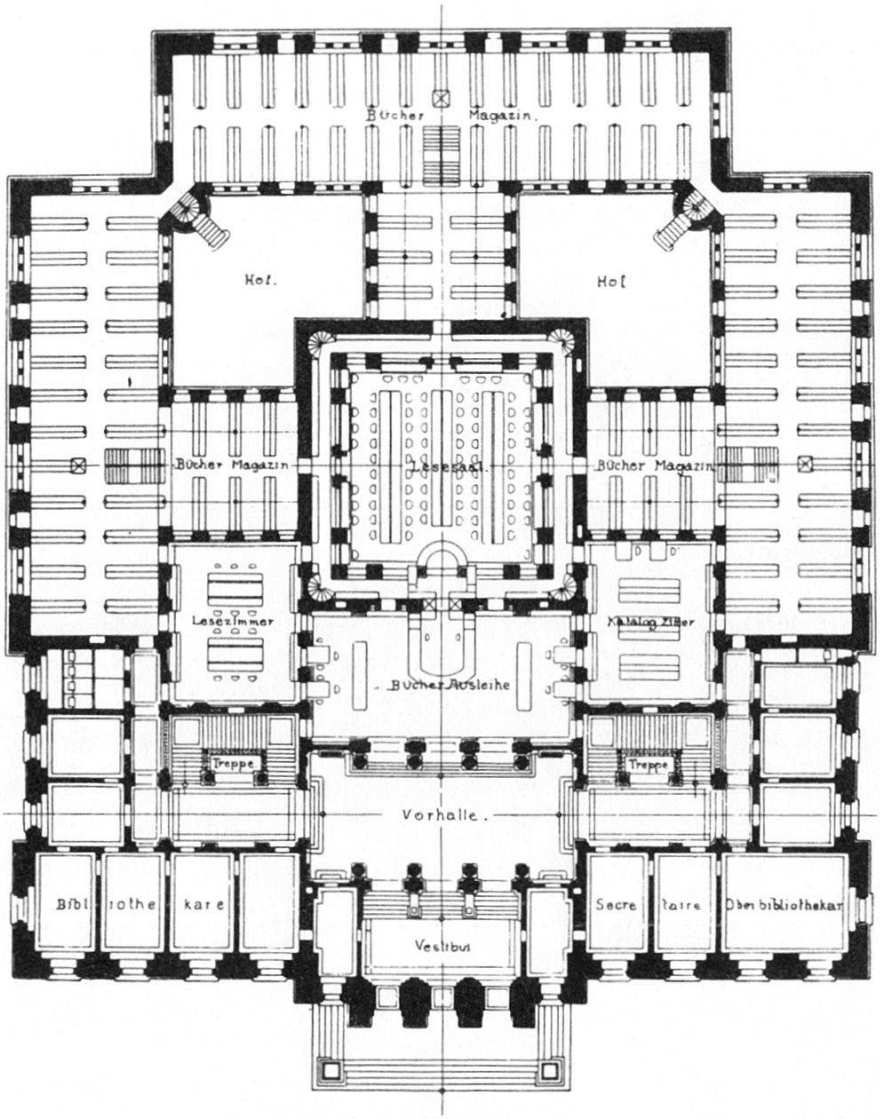

Abb. 13. Universitäts- und Landesbibliothek Strassburg 1894, Grundriss des Erdgeschosses.

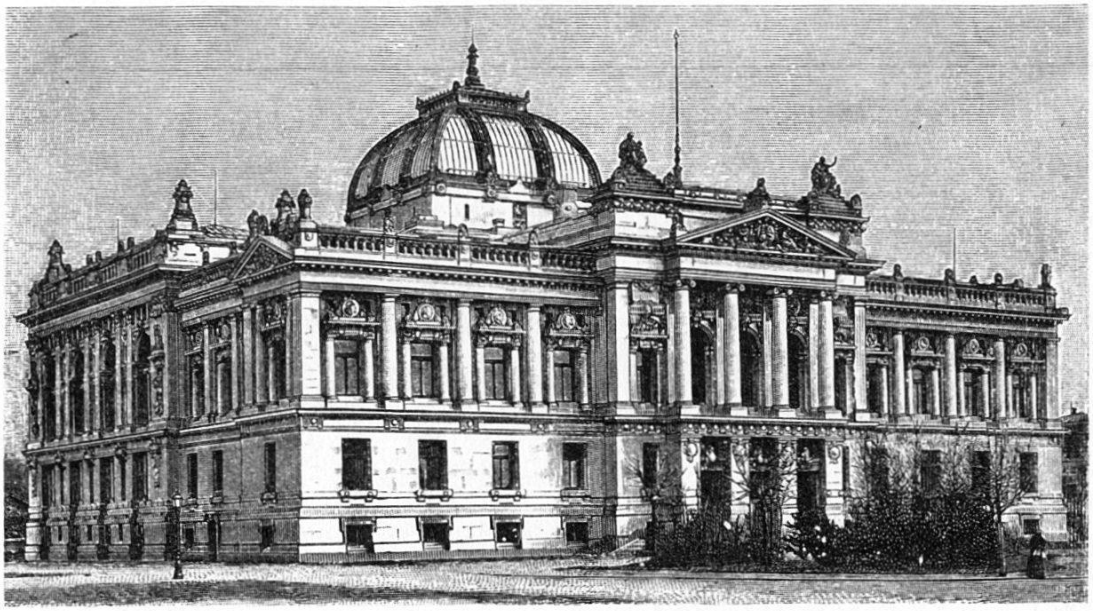

Abb. 14. Bibliothek Strassburg, Ansicht.

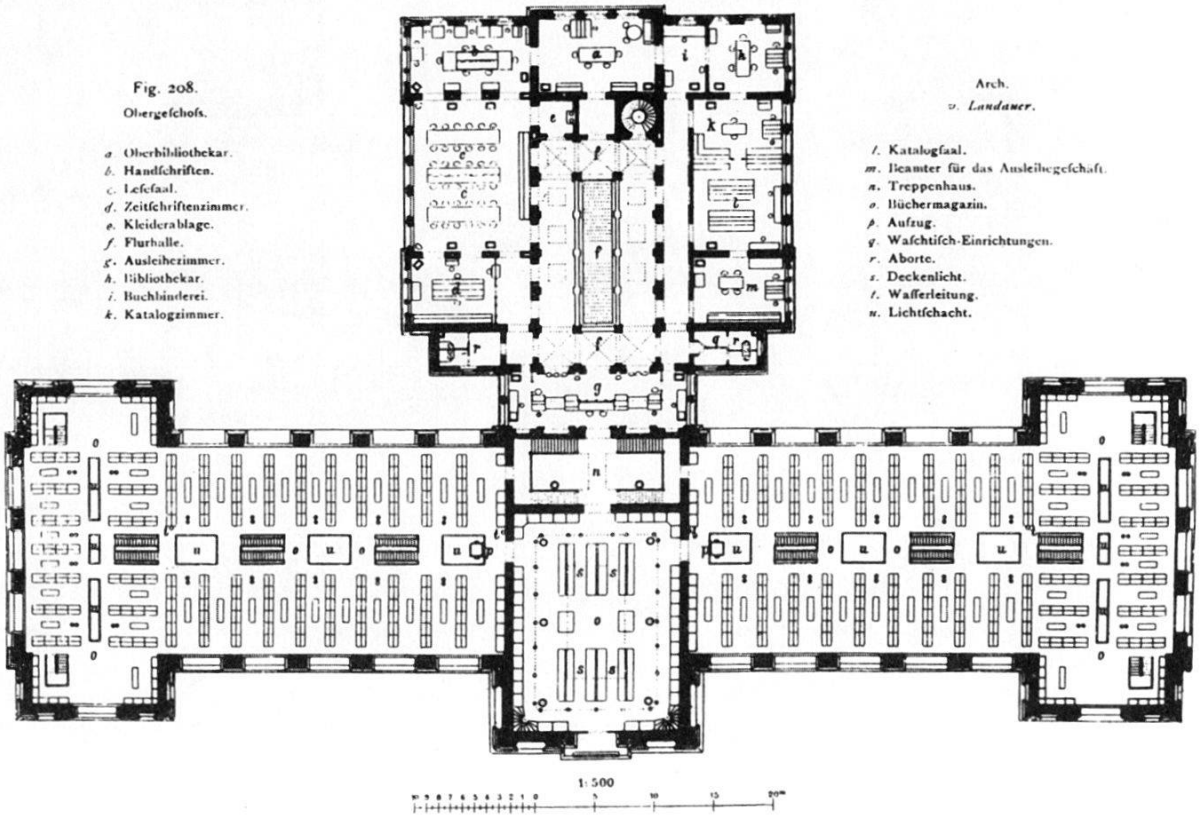

Abb. 15. Landesbibliothek Stuttgart 1885, Grundriss 1. Stock.

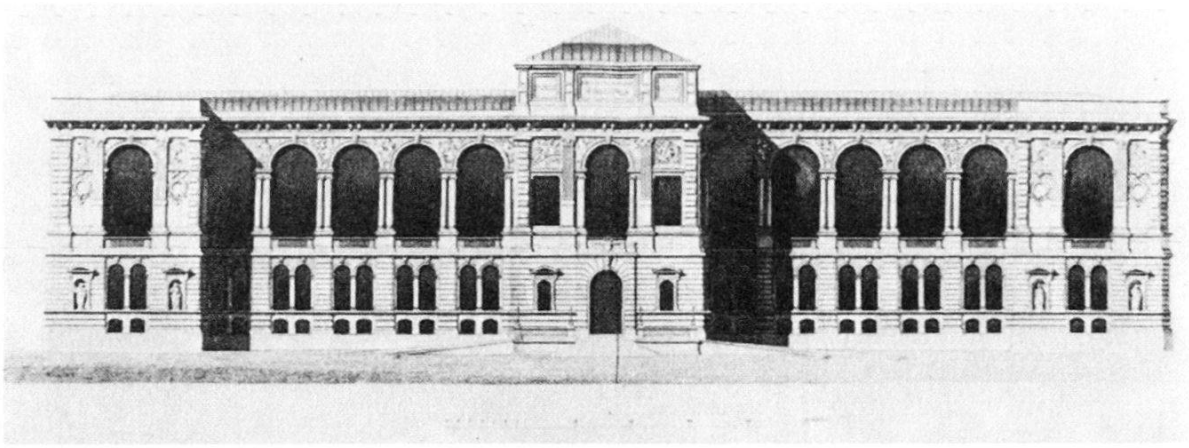

Abb. 16. Bibliothek Stuttgart, Ansicht.

Abb. 17. Universitätsbibliothek Freiburg i.Br. 1902, Ansicht des südlichen Magazinflügels.

trifft es Mosers Projekte und sogar die 1897–1902 erbaute Bibliothek in Freiburg im Breisgau (Abb. 17), wo das Magazin auch vom Verwaltungsbau unterschieden ist, indem seine Fenster in senkrechten Schlitzen zusammengefasst sind. Gerade Romangs Magazin wurde aber von der Bibliothekskommission ausdrücklich getadelt.

Schliesslich ist zu fragen, was für die Bibliothekskommission der entscheidende Grund war, die Wettbewerbsarbeiten zurückzuweisen. Wie erwähnt ging sie vor allem in funktionellen und praktischen Anforderungen weiter als die Jury. Aber auch im Äussern und Formalen waren ihr die Projekte offenbar nicht recht: die einen erschienen zu aufwendig und protzig, die andern zu sachlich. Hinter dieser differenzierten Betrachtungsweise kann man schon die Mitarbeit La Roches vermuten, des Architekten, der später die Bibliothek ausführen sollte. Die vorworfenen Projekte waren immerhin gängige, im Stil aktuelle Lösungen.

Architekt Emanuel La Roche

Emanuel La Roche wurde am 17. Januar 1863 in Ziefen, Baselland, als Sohn des Parrers Emanuel La Roche geboren[32]. Die Famile siedelte 1871 nach Basel über, wo der Vater Hausvater des theologischen Pensionats im Rebhaus und Konservator des Museums in der Augustinergasse wurde[33]. Der Weg zum Architektenberuf war La Roche durch die Interessen des Vaters vorgezeichnet: er durfte sich in Zimmer- und Steinhauerarbeit praktisch betätigen, Vorlesungen bei Jacob Burckhardt hören und sich an der baugeschichtlichen Erforschung des Münsters durch den Vater beteiligen. 1882–1884 studierte er am Polytechnikum in Stuttgart, wo er in einer Preisaufgabe der Architektenfachschule den ersten Preis erhielt. Einer seiner Lehrer war der bekannte Professor Christian Friedrich Leins, ein Schüler Labrouste's und Erbauer verschiedener repräsentativer historisierender Bauten in Stuttgart. 1886 folgte für La Roche ein Jahr Praxis im Bildhaueratelier Dock in Strass-

[32] D. Burckhardt, Emanuel La Roche, in: Carl Brun, Schweizerisches Künstler-Lexikon 2, 1908, 231 (Werkverzeichnis bis 1906 nach Angaben von La Roche); J. Coulin, Emanuel La Roche, ebd. 4, 1917, 550 f. (Wettbewerbe, Bauten seit 1906).

Nekrolog auf La Roche: National-Zeitung 26. 7. 1922. R. Brönnimann (s. Anm. 30) gibt S. 170 ein Foto von La Roche wieder.

[33] Nekrolog auf Pfarrer E. La Roche: Basler Nachrichten 9. 10. 1887.

burg und in einem Architekturbüro in Mannheim, und im Herbst 1887 wurde er von Heinrich von Geymüller als Mitarbeiter für dessen Werk «Die Architektur der Renaissance in Toscana» nach Florenz geholt[34]. 1889–1890 schloss er seine Studienjahre als Begleiter des Basler Bankiers Alfred Sarasin auf einer Orientreise nach Ägypten, Indien, Athen und Konstantinopel ab.

Nach seiner Rückkehr durfte er die Bronzetüren der Galluspforte am Basler Münster entwerfen. Zu dieser Arbeit verhalf ihm ein Legat seines verstorbenen Grossvaters Antistes Stockmeyer. 1891–1892 arbeitete er an Adolf Hildebrands Brunnen auf dem Maximiliansplatz in München mit. Nach diesen zur Plastik gehörenden Aufgaben folgte 1892 der erste selbständige Bau La Roches, das Wohnhaus Alfred Sarasins an der Langen Gasse 80. Die im Staatsarchiv vorhandenen Plankopien[35] zeigen ein eingeschossiges Gebäude in barockisierenden Formen mit Mansarddach und Mansarden sowie Fledermausgaupen. Das heute leider abgebrochene Haus wandte der Strasse seine zweiachsige Schmalseite zu. Links befand sich eine Einfahrt, und zu beiden Seiten wurde das Haus von verschieden gebildeten, schwungvoll gestalteten Gartenmauern umrahmt.

Anfang des Jahres 1893 wurde der noch nicht dreissigjährige La Roche mit dem Bau der Universitätsbibliothek beauftragt. Gleichzeitig mit dieser Arbeit, die bis 1896 dauerte, erhielt er Aufträge für Geschäftshäuser an der korrigierten Freien Strasse in Basel. Bis 1902 entstanden dort im ganzen acht Häuser, nämlich: das Haus Ballié (Nr. 29); die Goldene Apotheke (Nr. 20, heute Neubau); das Haus «zum Palast» (Nr. 54, Neubau); das Haus «zum Elephant» (Nr. 65/67, umgestaltet); Die Buchhandlung Reich, «zum Rosenbaum», später Helbing und Lichtenhahn (Nr. 40, Neubau 1977/1978 hinter wiederhergestellter Fassade, jetzt Sitz eines Juweliers); die Rebleutenzunft (Nr. 50, neugotisch, Neubau); die «zum Eichbaum» genannte Bank Sarasin & Cie (Nr. 107, 1901); der «rote Turm» (Nr. 2, 1902). Alfred Sarasin erwies sich also auch mit dem Auftrag für sein Geschäftshaus als Gönner La Roches. Trotz den vielfältigen Aufgaben dieser anstrengenden Periode hat der Architekt noch Wohnhäuser gebaut (z.B. Engelgasse 83, 1895, abgebrochen[36]) und sogar im Ausland Aufträge ausgeführt.

[34] Der erste Band, an dem La Roche mitgearbeitet haben dürfte, erschien 1892, er behandelte Brunelleschi. La Roche hatte später noch mit Geymüller Kontakt und gab 1911 mit Joseph Durm zusammen in Basel seine nachgelassenen Schriften heraus.

[35] StA, Bauplanausgabe. Die Eingabe erfolgte schon 1891.

[36] Abb. in: R. Brönnimann (s. Anm. 31), S. 53.

1893 und 1894 war La Roche mit Hans Pfaff assoziiert. Nach dem Tod Pfaffs 1894 wurde Adolf Stähelin, der schon im Büro La Roches gearbeitet hatte, Teilhaber. Wie auch Brönnimann annimmt[37], dürfte die künstlerische Gestaltung der Bauten in La Roches Händen gelegen haben.

Das spätere Werk sei hier nur kurz angedeutet. Neben Wohn- und Geschäftshäusern hat La Roche auch Kirchen und öffentliche Gebäude wie die De Wette-Schule und die Musikschule (zusammen mit Fritz Stehlin) und den Bundesbahnhof (mit Emil Faesch) erbaut oder mitgestaltet. Als weitere Aufträge ausblieben[38] – was auch durch den Krieg bedingt war –, arbeitete La Roche Skizzen und Vorschläge zu Baukomplexen am Münsterplatz (Kunstmuseum, mit F. Stehlin, 1911) und am Petersplatz (Universität 1911 mit F. Stehlin, 1915 allein Volkshaus im botanischen Garten) aus. Er starb 1922 während eines Erholungsurlaubs in Celerina[39].

Waren die Bauten der 90er Jahre einem etwas üppigen Barock oder in Ausnahmefällen einer teils streng italienischen, teils nicht ganz reinen Neurenaissance verschrieben, wandte sich La Roche nach 1900 einem deutlich französischen Louis XV-Barock zu (Sarasinbank, De Wette- und Musikschule) und zeigte am Haus Alioth, Rittergasse 6 (heute 11) seine Anpassungsfähigkeit an den Basler Barock.

Die Universitätsbibliothek ist das grösste Bauwerk der frühen Jahre La Roches; sie bildet den Anfang seiner Karriere. Stilmässig steht ihrem fein interpretierten Spätbarock das obenerwähnte Geschäftshaus Reich an der Freien Strasse, dessen Fassade glücklicherweiser erhalten blieb, am nächsten. Die Bauten der Vorkriegsjahre, z.B. die protestantische Kirche in Balsthal (1906) oder etwas früher, die Geschäftshäuser «zur Laute» und «zum roten Turm» am Marktplatz, wurden in den Formen eher schwer und auch jugendstilartig, so besonders der Konkurrenzentwurf für den Badischen Bahnhof[40].

La Roche war mit dem Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin, dem Nachfolger Jacob Burckhardts in Basel, eng befreundet. Durch ihn fand Wölfflin in Florenz Kontakt zum Bildhauer Hildebrand, der seine Kunsttheorie bestätigte und förderte. Dass hingegen die Freundschaft mit Wölfflin sich auf La Roches Schaffen ausgewirkt

[37] Ebd., S. 170.
[38] Nekrolog, s. Anm. 32.
[39] Nicht in Basel, wie Brönnimann (s. Anm. 31), S. 170, angibt.
[40] StA, Planarchiv N 5.12–14.

hat, konnte nicht festgestellt werden[41]. Wölfflin war kein Bewunderer des Barock, so dass zumindest bei der Universitätsbibliothek eine Einflussnahme auszuschliessen ist.

La Roches Projekt und seine Ausführung

– Kritik an der ersten Fassung

Das im Januar 1892 von der Bibliothekskommission vorgelegte Projekt La Roches unterschied sich noch in vielen Einzelheiten von dem später ausgeführten Bau. Von dieser ersten Fassung findet sich im Staatsarchiv eine Plankopie (Abb. 18)[42]. La Roche verlegte hier den Eingang und den Schwerpunkt des Gebäudes an die Ecke der Bernoulli- und Schönbeinstrasse, schräg gegenüber dem Bernoullianum. Das Magazin bildete einen ungeteilten Baukörper längs der Bernoullistrasse, während Verwaltung und öffentliche Räume im Eckbau untergebracht wurden – eine Anordnung, die sich durchsetzen sollte.

Im Grundriss des Eckbaus bildeten die Räume an der Strasse ein V, in das die aus Lesesaal, Katalog- und Zeitschriftenräumen gebildete Gruppe rückwärtig eingeschoben war. Der Lesesaal lag als grösster Raum axial hinter der Eingangshalle. Im rechten Flügel des V – um eine Fensterachse länger als der linke – waren die Räume vom Eingang her für das Treppenhaus, als Dissertationsmagazin, als Oberbibliothekars- und als Sitzungszimmer bestimmt. Links lagen von der Halle bis zum Magazin ein Buchbinderzimmer, die Ausleihe, ein Raum für Kisten und die erforderliche feuerfeste Treppe. Die Fassaden sowohl der Eingangsfront als auch der Rückseite zum Garten hin waren konkav-konvex-konkav geschwungen. Der im Bauprogramm enthaltene Ausstellungssaal, die Räume für die paläographische Sammlung und die Kartensammlung, der kleine Hörsaal und disponible Räume waren im ersten Stock untergebracht; im Keller befand sich die Abwartswohnung.

Zur allgemeinen Idee dieser Anlage waren La Roche oder Bibliothekar Bernoulli eventuell durch einige Wettbewerbsprojekte gelangt; zwei Projekte wurden gerade deshalb ausgeschieden,

[41] Ein Nachlass von La Roche liegt nicht vor. – Nicht zuletzt aufgrund des Bibliotheksbaus besass La Roche in Basel den Spitznamen «La Rococo».

[42] StA, Bau BB 42.

weil sich angeblich Unzulänglichkeiten in der einseitigen Lage des Büchermagazins sowie in der übermässigen Ausbildung des ganz in die Ecke geschobenen Pavillons fanden. Bei einem Projekt sei es dem Verfasser auch nicht gelungen, im Äusseren eine ruhige und vornehme Wirkung zu erzielen, am anderen Projekt trenne eine Durchfahrt in nicht zu rechtfertigender Weise den Hauptbau vom Büchermagazin. Obwohl die Verfasser anonym blieben, ist auf Grund dieser Äusserungen der Jury kaum anzunehmen, dass La Roche der Urheber eines dieser Projekte war. Ob er überhaupt am Wettbewerb teilnahm, ist nicht bekannt[43].

Das neue Konzept La Roches geriet in der Folge in das Kreuzfeuer der Kritik, besonders durch die in Basel beteiligten Architekten. Sie fühlten sich durch das Vorgehen der Bibliothekskommission umgangen. Auch Reese drückte gegenüber seinem Vorgesetzten, Regierungsrat Falkner, Enttäuschung über die Umgehung des Wettbewerbs durch den Bibliothekar und den mit ihm befreundeten La Roche aus[44]. In einem von Eduard Vischer, Julius Kelterborn und Friedrich Walser signierten Schreiben[45] forderte der Basler Architektenverein eine Wiederholung des Wettbewerbs unter den prämierten Architekten mit neuem Programm, da die Bestimmung, dass der Eingang des Baus an der Bernoullistrasse liegen müsse, hinfällig geworden sei. Den ersten Preis sollte die Übertragung der Ausführung bilden.

Die Behörden gingen darauf nicht ein, sondern wählten eine Kommission, die La Roches Pläne einer Prüfung unterziehen sollte. Zu Handen dieser Kommission, die aus Dr. Isaac Iselin, den Professoren Heusler und Thiersch und den Architekten Châtelain und Walser bestand, arbeiteten Walser und Reese Fragen aus, die zur Ablehnung des Projekts führen sollten[46]. Indem sie von der Annahme ausgingen, das Projekt präjudiziere eine geschlossene Überbauung des botanischen Gartens – in einem Situationsplan hatte La Roche eine solche Überbauungsmöglichkeit vermutlich angedeutet – stellten sie die Hauptfrage, ob die im Entwurf von La Roche gewählte Überbauungsweise als Grundlage für die Ausführung zu empfehlen sei. Die weiteren Fragen zum Bau selbst – ob die unregelmässige Konfiguration keine Inkonvenienz für die

[43] Von den 16 beim Wettbewerb eingereichten Arbeiten kennen wir nur die vier Preisträgerentwürfe. Von den übrigen Projekten besitzen zwei typisch baslerische Kennwörter resp. -zeichen.

[44] StA Bau BB 42.

[45] Ebd.

[46] Ebd.

Gestaltung des Grundrisses habe und ob dieser so durchgebildet sei, dass er ohne wesentliche Umgestaltung ausgeführt werden könne, sowie ob der Baustil zu empfehlen sei und wie hoch die Kosten sich belaufen würden – drückten alle höchste Zweifel an La Roches Plänen aus.

Zusätzlich machte Walser geltend, La Roches Projekt zerstöre den vorstädtischen, promenadenartigen Charakter der Umgebung. Ähnlich dachte Thiersch in seinem Gutachten. Relevanter waren die Bemerkungen, welche La Roches Grundrissgestaltung betrafen. Walser kritisierte die gewaltsame Einkeilung von Katalog- und Zeitschriftenraum und die «Menge grösserer und kleinerer Winkelräume von sehr zweifelhaftem Wert». Thiersch schlug vor, Lesesaal, Katalog- und Zeitschriftenraum zurückzuverschieben, damit der Vorraum erweitert und mit Oberlicht versehen werden könne. Im weitern bemängelte Walser die mitten im Gebäude liegenden Aborte, die angeblich übermässige Verwendung von Oberlicht, die schwierige Dachkonstruktion, die Plazierung der Hinterfassaden, die im ersten Stock z.T. im Hohlen standen, und schliesslich die nach Walser zu knappen Abstände zwischen den Gestellen im Magazin.

Walser wollte die Ablehnung von La Roches Projekt um jeden Preis erreichen. Das Lob für Fassaden (vgl. Abb. 18) und Innenarchitektur wird in seinem Bericht sogleich relativiert:

«Insbesondere ist die Eckpartie äusserlich recht gut gelöst, obzwar der Kuppelaufbau über dem Entrée aus dem Grundriss nicht genügend zu motivieren ist. Durch die einfache Anfügung des höher und ganz anders behandelten Magazinbaues an den niedrigen Eckbau bekommt die Façade an der Bernoullistrasse etwas Zerissenes und Unorganisches ...»

Thierschs Urteil zu den Fassaden fiel dagegen sehr positiv aus:

«Besonders rühmenswerth ist die Aussenarchitektur. Der Sinn für wohltuende Schlichtheit und die Anwendung einfacher Mittel zur Erreichung einer vornehmen Wirkung ist dem Verfasser des Projekts in hohem Grade eigen. Auch darf es als richtig bezeichnet werden, den Styl der späteren Renaissance heranzuziehen und mit Baukörpern zu disponieren, welche bei breiten und stark gelagerten Verhältnissen auf jene übermässige Höhenentwicklung verzichten, welche als das Unglück der modernen Bauart bezeichnet werden muss. Es ist gewiss eine erfreuliche Sache, dass sich die äussere Erscheinung der projectirten Bauten pietätvoll an die alte Basler Bauweise anschliesst, während man zugleich deutlich erkennt, dass der Verfasser von der Grösse der italienischen Bauart durchdrungen, es zugleich versteht, seinem Werk den Stempel persönlicher Frische und moderner Originalität aufzudrücken.»

Als die Prüfungskommission am 5. Juli 1892 zusammentrat, folgten die Architekten Thiersch und Châtelain Walsers Antrag, während die Minderheit bei der Überzeugung blieb, dass La Roches Plan für die Bibliotheksbedürfnisse eine vortreffliche Lösung biete und dass gerade die Ausnützung der Ecke des Platzes die grösste Freiheit bei der Planung von späteren Bauten gewähre.

– Weitere Planung

Trotz des mehrheitlich negativen Votums wagte Erziehungsdirektor Zutt, die Argumente der Kommissionsminderheit in der Regierung zu vertreten. La Roche erhielt den Auftrag, ein Projekt mit Kostenberechnung auszuarbeiten, in dem die «Aussetzungen konstruktiver Natur» berücksichtigt sein sollten. Am 28. November 1892 lag das korrigierte Projekt vor[47].

Es umfasste folgende Änderungen: Das Haus wurde einige Meter von der Strasse weggerückt, wodurch die Bäume der Bernoullistrasse verschont blieben; im Inneren kamen die Aborte an die Stelle der Treppe, und diese erhielt ihre dominierende Lage in der vergrösserten Halle unter einem Oberlicht. Der Lesesaal musste zugunsten einer geringeren Tiefenausdehnung des Baues etwas verkürzt und auf 41 Sitze reduziert werden, was durch den jetzt 24 Sitze fassenden Zeitschriftensaal kompensiert werden sollte. An der Stelle der Aborte wurde die Garderobe vorgesehen. Der ursprünglich im rechten Flügel vorhandene Gang wurde aufgehoben, der ganze Flügel um eine Fensterachse verkürzt. In der linken Gebäudehälfte erhielten die Bibliothekare an Stelle des Kistenraums einen Arbeitsraum mit Verbindung zum Katalog.

Die von La Roche berechneten Kosten von Fr. 601 000.– sollten überprüft werden. Der als Kontrollant zugezogene Baumeister Gustav Stehelin errechnete ein Total von Fr. 613 417.75, allerdings ohne Spezialkosten für tiefere Fundamentierung und Heizung im Büchermagazin, was ca. Fr. 100 000.– mehr kosten würde.

Inzwischen war Regierungsrat Zutt von der Freiwilligen akademischen Gesellschaft – deren Präsident Iselin neulich Regierungsrat geworden war – eine Beteiligung von maximal Fr. 400 000.– zugesichert worden. Aus diesem Grund konnte die Regierung die Kostenerhöhung akzeptieren. Mit einem Legat des im Vorjahr verstorbenen Altphilologen Prof. J.J. Merian in der Höhe von Fr.

[47] Diese Pläne liegen im StA nicht vor. Die Änderungen des Projekts sind im Werbeprospekt von 1893 ersichtlich (Abb. 18).

100 000.– als Grundstock veranstaltete die Gesellschaft eine Sammlung unter ihren Mitgliedern, welche in Kürze die gewünschte Summe zusammenbrachte.

Der Prospekt, worin La Roches Pläne zuhanden der Sammlung veröffentlicht wurden, zeigt den damaligen Stand des Projekts. Der grosse Rat genehmigte das Projekt trotz des jetzt auf Fr. 817 000.– stehenden, das Mobiliar einbeziehenden Voranschlags und trotz Widerstand aus Architektenkreisen. Der Bau konnte beginnen.

– Bau

Bauleitende Architekten waren La Roche und sein Associé Pfaff. Erste Probleme ergaben sich beim Untergrund: er bestand zum Teil aus dem aufgefüllten Stadtgraben. Nach Prüfungen entschied man sich für die noch unerprobte Fundamentierung auf einer Betonplatte, ohne tiefe Fundamentpfeiler. Die Bau- und Steinhauerarbeiten wurden der Firma Rudolf Linder übertragen, da sie einen geeigneten roten Sandstein aus der bayrischen Pfalz besass und den Kostenvoranschlag um ca. Fr. 30 000.– unterbot. Die Glasdächer sollten von der Firma Buss erstellt werden, die eiserne Tragkonstruktion für Böden und Büchergestelle im Magazin von der Firma Preiswerk.

Im Sommer 1895 fand die Aufrichtefeier statt. Darauf beschäftigte man sich mit der Evaluation der Büchergestelle mittels einer eigenen Ausschreibung. Die Wahl fiel nicht auf das damals neuartige, patentierte Zahnstangensystem Lipman, sondern auf ein ähnliches Modell der Basler Maschinenbau-Gesellschaft. Preiswerk, dessen erste Konstruktion der Lipmanschen zu ähnlich und somit aufgrund des Patentrechts anfechtbar erschienen war, durfte ein Gestell für den Keller liefern, dessen Tablare mittels Lochreihen in den Trägern verstellbar waren.

Am 6. November 1896, dem Dies academicus, konnte das Haus eingeweiht werden. Der Präsident der Bibliothekskommission, Prof. Heusler, hatte auf die Feier hin eine «Geschichte der öffentlichen Bibliothek der Universität Basel» verfasst.

– Weiteres Schicksal

Vier Jahre nach der Einweihung wurde das philologische, 1905 zusätzlich das deutsche Seminar in den ursprünglichen Hörsaal im ersten Stock aufgenommen.

Bereits 1911 musste die Bibliothekskommission wegen des

unerwartet grossen Zuwachses der Bücherzahl Antrag auf Erweiterung des Magazins um 2/3 seiner Länge stellen. Die Vergrösserung wurde in den Jahren 1912 und 1913 ausgeführt, wobei das Magazin um zwei nun ganz in Eisenbeton konstruierte Abschnitte verlängert und mit einem elektrischen Aufzug versehen wurde. Gleichzeitig wurde der Verwaltungsbau umfassenden Renovationsarbeiten unterzogen. Da im Erweiterungsbau auch ein neues Handschriftenmagazin enthalten war, konnte man das alte zu einem Arbeitsraum für Bibliothekare umwandeln. Zu den Renovationsarbeiten gehörte auch die Einrichtung der disponiblen Räume im Obergeschoss als Arbeitsräume für weitere Bibliotheksbeamte.

Es erwies sich jedoch bald, dass die Anlage der Bibliothek dem Anschwellen des Materials und dem Zuwachs an Benutzern nicht gewachsen war. 1938 wurde nach einer Ideenkonkurrenz ein grosses Erweiterungsprojekt ausgearbeitet, das im Krieg jedoch auf die Seite gelegt wurde. Damals wurde aus Platz- und Sicherheitsgründen der Katalog in den Keller verlegt[48]. Schon vor dem Krieg war der Ausstellungssaal im ersten Stock Doktorandenlesesaal geworden. An Stelle der oben genannten Seminare hatte sich das archäologische eingerichtet.

Erst 1951 wurde erneut eine Erweiterung des Magazins vorgenommen, wobei der von 1913 stammende Teil, der nicht auf einer Betonplatte fundamentiert war, unterkellert wurde. Auf die Raumenge der Benutzerräume und die baubedingte Zerrissenheit gewisser Arbeitsbezirke der Verwaltung wurde wieder aufmerksam gemacht. Noch in den 50er Jahren wurde im Dachboden ein Fotolabor installiert.

1965 hatte La Roches Eckbau endgültig ausgedient. Nach einem Abschiedsfest des Personals und der Benützer wurde er abgerissen. Ein Teil des Neubaus (von Architekt Otto Heinrich Senn, Basel) war schon vorher erstellt worden, und dieser konnte nun auf dem Platz des Eckbaus vollendet werden. Von der Bibliothek aus dem Jahre 1896 steht heute nur das erweiterte Magazin an der Bernoullistrasse.

Das Bauwerk

– Beschreibung

Seit dem Herbst 1896 erhob sich La Roches Bibliothek auf der Ecke des ehemaligen Spalengottesackers. Die Form des Gebäudes

[48] Mitteilung von alt Direktor Dr. Chr. Vischer.

war durch den etwa 65gradigen Winkel zwischen Bernoulli- und Schönbeinstrasse bestimmt; die Lage war durch die leichte Steigung der Schönbeinstrasse gekennzeichnet. Die *Fassaden des Eckbaus* bildeten am Platz vor dem Bernoullianum, wo drei Strassen sich kreuzen, einen Blickfang (Abb. 19).

Die Ecke des Baus wurde von einem breiten dreiachsigen Rundbau mit zweieinhalb Geschossen und einem gestelzten Kuppeldach beherrscht. Eine Treppe, deren Stufen rund um die Eckpartie angelegt waren, führte zu den drei Eingängen.

Neben den hohen rundbogigen Portalen füllte eine aus zwei breiten Horizontalbändern bestehenden Rustizierung den ersten Meter der Wand. Sie verlieh dem Fuss des Eckbaus das nötige Gewicht. Erst auf dem Abschlussgesims dieser Rustika setzte die breite Bogenquaderung der Portale ein; ihre Quader waren abwechselnd flächig rustiziert und geglättet.

Die drei Portale erlaubten auch in geschlossenem Zustand den Einblick in die Vorhalle; sie wiesen grob geschmiedete Gitter mit je einem oben geschweiften Türflügel auf.

Im Hauptgeschoss öffneten sich drei grosse rundbogige Fenster. Ihr Rahmen, der von toskanischen Pfeilern und architravierten Rundbogen mit Schlusssteinen gebildet wurde, ruhte mit Konsolen auf dem durchlaufenden Gurtgesims, welches auch die seitlichen Fassaden mit einbezog. Über den Fensterbogen belebte eine geschweifte, aus Profilen und einem Mittelknauf bestehende Bekrönung die Wandfläche.

Zwischen den Fenstern fügten sich rundbogige Rundnischen, deren Schlusssteine bis auf die Höhe der Fensterkapitelle reichten, ein. Ihre Form entsprach bis auf die Bekrönung derjenigen der Fenster; auf den Bogen legten sich zwei an den Enden nach oben eingerollte Vierkantstäbe. Dieselben Nischen figurierten an den seitlichen, konkav einschwingenden Fassadenteilen, am Übergang zu den Seitentrakten.

Im Halbgeschoss unter dem Dachgesims waren drei querrechteckige Fenster mit rund ausgreifenden Schmalseiten und einer geohrten Rahmung mit Schlusssteinen angebracht. Zwischen diesen drei Öffnungen trugen je zwei durch eine Steinplatte gekoppelte Konsolen das Dachgesims. Wie ein Beschlag lief unter diesen Konsolen eine Lisene zum Gesims des obersten Geschosses hinunter.

Der einwärtsgeschwungene untere Teil des Dachs war von drei ovalen Lukarnen besetzt. In der Höhe von etwa einem Drittel des gesamten Dachaufbaus folgte eine Kehle, auf der die leicht geschweifte, mit einem kleinen Aufsatz bekrönte Dachkalotte

lagerte. Entsprechend der Achseneinteilung der Fassade unterteilten leicht erhöhte Streifen von der Bekrönung bis zur Traufe das Dach, und sie hoben die Schweifung der Kalotte fein hervor.

Die Seitenfassaden (Abb. 22) wiesen je fünf Achsen in gleichmässigen Abständen auf. Links schloss sich gleich das hohe Büchermagazin an. Rechts an der Schönbeinstrasse leitete eine gekehlte, rustizierte Ecke zum einachsigen Ende des Flügels über. Mit ebenso zurückhaltenden Rustika-Ecklisenen und einem Vorsprung, konsequent bis ins Dach durchgeführt, war die der Eingangspartie nächstliegende Achse als Risalit hervorgehoben. Auf dem Dachgesims zierten sie zwei Kugeln. Die Öffnungen der Seitenfassaden lehnten sich in der Form eng an diejenigen der Hauptfassade; die Dimensionen waren etwas reduziert. Hinzu kamen hier halbkreisförmige Kellerfenster; die Bandform der Sockelrustika war nicht durchgezogen.

Gelblicher Verputz, Gliederungen aus rotem Sandstein und grauer Sockel sowie graues Dach gaben dem Bau eine würdige, nicht allzu strenge Note.

Wie die Eingangspartie war die *Gartenfassade* (Abb. 23) konkav-konvex-konkav geschwungen, bestand aber nur aus einem Geschoss. Der dreiachsige Mittelteil, die vorspringende Fassade des Lesesaals, war hervorgehoben durch grössere Höhe und festliche Dekoration mit Doppelpilastern, Architrav, plastisch gestalteten Muscheln auf dem Dachgesims und grosse Fensteröffnungen mit Okuli darüber. Eine breite Terrasse mit einer in den Garten führenden Treppe unterstrich den repräsentativen Charakter dieser Fassade.

Betrat man das *Innere des Gebäudes* (Abb. 21) durch die Gittertüren am Haupteingang, erreichte man zuerst die querovale Vorhalle. Hier öffnete sich geradeaus, durch vergitterte Türen, der Zugang zum Vestibül (Abb. 25), das einige Stufen höher lag. Dieses bestand im Grundriss aus einem Quergang, durch den man links zur Buchbinderei und rechts zu den Aborten gelangte, und einem querrechteckigen Treppenhaus, dessen dem Eingang näherliegende Ecken abgerundet waren. Toskanische Pilaster und freistehende Doppelsäulen auf Postamenten trugen hier eine Flachdecke mit Unterzügen, die sich über das mittlere Joch spannte. Die seitlichen Joche wurden von den Treppen eingenommen und waren nach oben offen. Der Antritt zu den beiden Treppenarmen erfolgte quer zur Mittelachse; die Treppen führten der Wand entlang in zwei Läufen nach oben, so dass sie einen rechten Winkel bildeten, wobei das nicht ganz rechtwinklige Podest in der abgerundeten Ecke lag. Das aus Gusseisen bestehende Geländer wurde

dort durch einen verzierten Steinsockel unterbrochen, auf dem ein teils gegossener, teils geschmiedeter Eisenkandelaber stand. Unter diesem war im Winkel des Erdgeschossbodens auf beiden Seiten ein kleiner Brunnen mit einem Silen als Wasserspeier angebracht. Vom Vestibül führte geradeaus eine von Pilastern, Nischen und Medaillons flankierte Türe zum Lesesaal (Abb. 26). Hinter dieser Tür erreichte man links – unter der Treppe durch – die Ausleihe und rechts die Verwaltung. Zur steinernen skulpturalen Dekoration gehörten Rosetten am Hals der Stützen, Laubwerk, Voluten, Konsolen und Profile, Muscheln usw.

Das obere Vestibül (Abb. 27) war um die Breite des unten hinter der Tür zum Lesesaal liegenden Gangs erweitert, und die Zugänge zu den Seitenflügeln lagen hier am Austritt der Treppen links und rechts offen. Rückwärts zur Front hin belebten drei Öffnungen die Halle: die mittlere diente als Tür zum Ausstellungssaal, die seitlichen waren mit Balkonen über den Treppen verbunden. Diesen Öffnungen entsprachen Blendtüren an der gegenüberliegenden Langseite. Alle Öffnungen und Blendöffnungen, aber auch die Mittelfelder an den Schmalseiten des Vestibüls wurden durch querovale Medaillons oder Okuli mit Voluten und Girlanden bekrönt. Toskanische Doppelpilaster und ein bei den Hauptachsen (d.h. je dreimal an den Langseiten, einmal an den Schmalseiten) unterbrochener Architrav gliederten den Raum. Die Dekoration erinnerte an diejenige der Gartenfassade.

Die Beleuchtung des oberen und unteren Vestibüls gewährleistete am Tag ein rechteckiges Oberlicht, in dessen halbkreisförmig erweiterten Enden Eisensprossen ein Blumenmotiv aus konzentrischen Lanzetten bildeten.

Den Ausstellungssaal im Obergeschoss zierten ebenfalls Pilaster auf Podesten und reich gestaltete Türen zu den anschliessenden Räumen. Die horizontalen Fenster des obersten Halbgeschosses der Hauptfassade verstärkten das durch die grossen Fenster gespendete Tageslicht in diesem hohen Saal.

Einen etwas andersartigen Eindruck hinterliess der grosse *Lesesaal* (Abb. 29). Am hinteren, abgerundeten Ende war er durch die drei Fenster der Hinterfassade und die darüber liegenden Rundfenster beleuchtet. An den Langseiten sorgten zwei hochliegende, je aus drei Fenstern bestehende Öffnungen für Licht, und im mit Stichkappen versehenen Spiegelgewölbe komplettierte ein grosses Oberlicht die Beleuchtung. Die stuckierte Dekoration des Saals bestand zur Hauptsache aus zwei benachbarten, mit Konsolen verbundenen Gesimsen am Gewölbeansatz, die von den hohen Seitenfenstern durchstossen wurden und am Eingangsbogen etwas

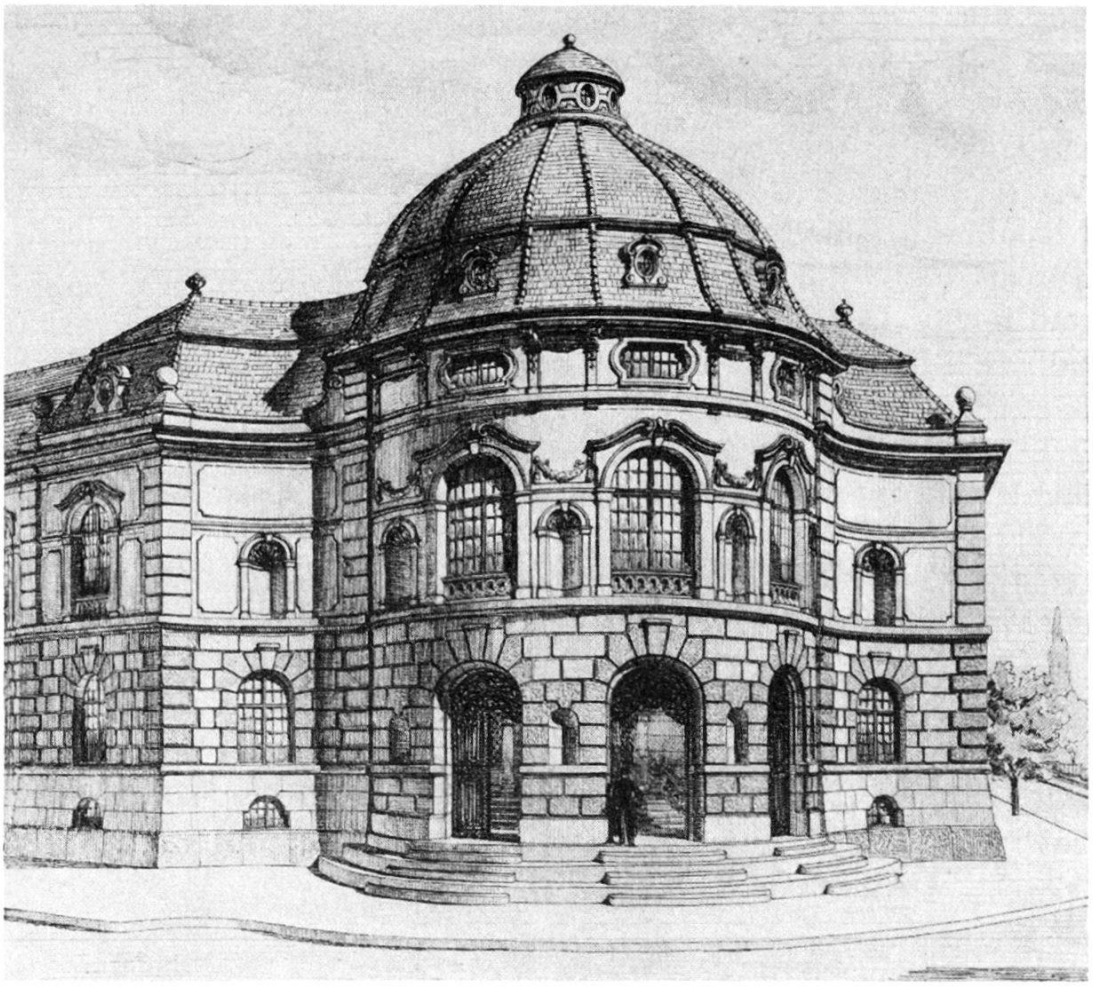

Abb. 18. Bibliotheksprojekt von La Roche, Hauptfassade, Abbildung aus dem Werbeprospekt der Akademischen Gesellschaft 1893.

angehoben waren. Hier rahmten die zwei Profile die in eine Muschel eingelassene Uhr ein; auf den flankierenden, durch zwei ionische Pilaster getragenen Verkröpfungen stand je ein Pinienzapfen. An Verkröpfungen des unteren Gesimses hingen längs der Wand stuckierte Girlanden.

Rings um den Raum liefen die Büchergestelle für die Handbibliothek. Wenn nötig, konnte man die Bücher mittels darüber montierter Doppellampen beleuchten. Die Rahmung der Büchergestelle bezog, etwas erhöht, die in der Querachse liegenden Eingänge zum Katalog und Zeitschriftensaal (Abb. 28) ein, die je von einer Büste gekrönt wurden.[49]. Die zwei Tischreihen mit den Leseplätzen waren mit beweglichen Arbeitslampen ausgestattet.

[49] S. dazu unten, Schluss.

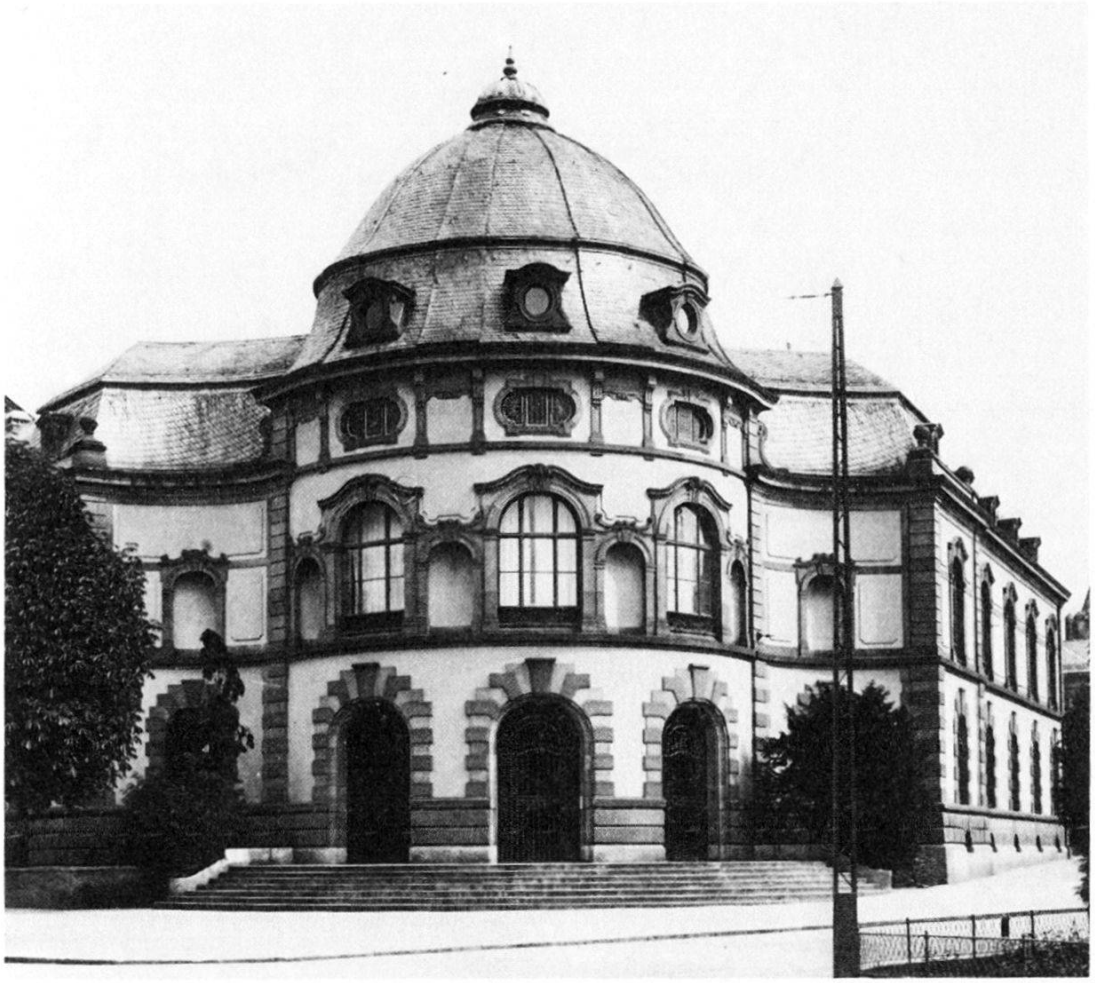

Abb. 19. Universitätsbibliothek Basel 1896, Hauptfassade.

Die ganze Anlage des Saals, die Dekoration und die Ausstattung strahlten eine wohltuende Behaglichkeit aus. Darauf bezog sich Heuslers Äusserung zum neuen Bau in seiner Bibliotheksgeschichte: Die Leistungsfähigkeit der Bibliothek werde durch den «prächtigen und einladenden Arbeitssaal» gehoben[50].

Das heute noch stehende *Magazin* (Abb. 24, 30) ist höher als La Roches Verwaltungsbau, und seine Fassaden sind anders gestaltet. Die Trennmauern, die das Magazin im Innern unterteilen, sind aussen als Strebepfeiler sichtbar, so dass fünf (ursprünglich drei) identische Fassadenabschnitte entstehen. Jeder dieser Abschnitte ist mit einer Vielfalt von Fenstern versehen: Über je zwei grossen korbbogigen im rustizierten Erdgeschoss stehen ebenso breite, rundbo-

[50] A. Heusler (s. Anm. 4), S. 79.

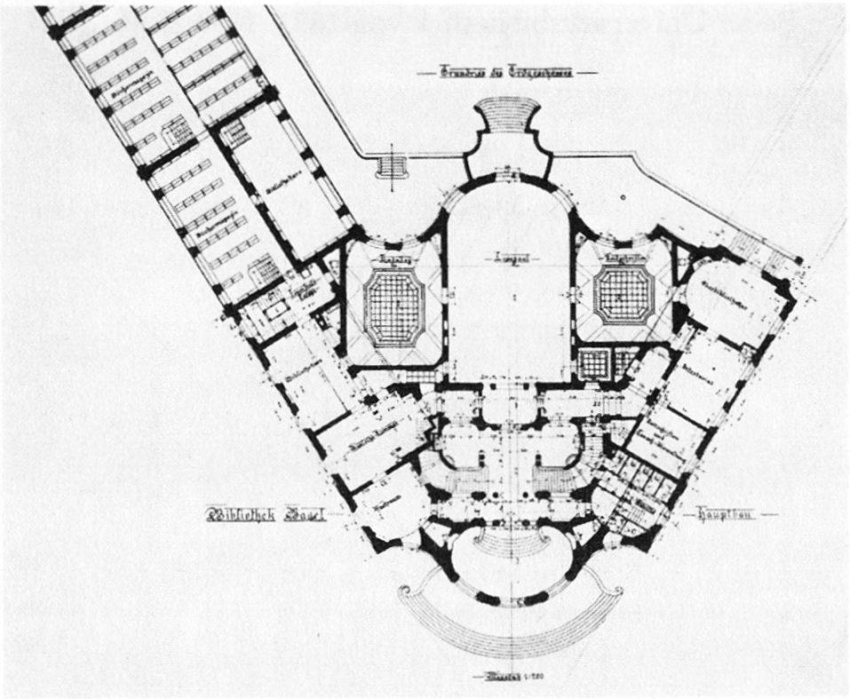

Abb. 20. Emanuel La Roche, Bibliotheksprojekt 1891 (erster Zustand), Grundriss des Erdgeschosses.

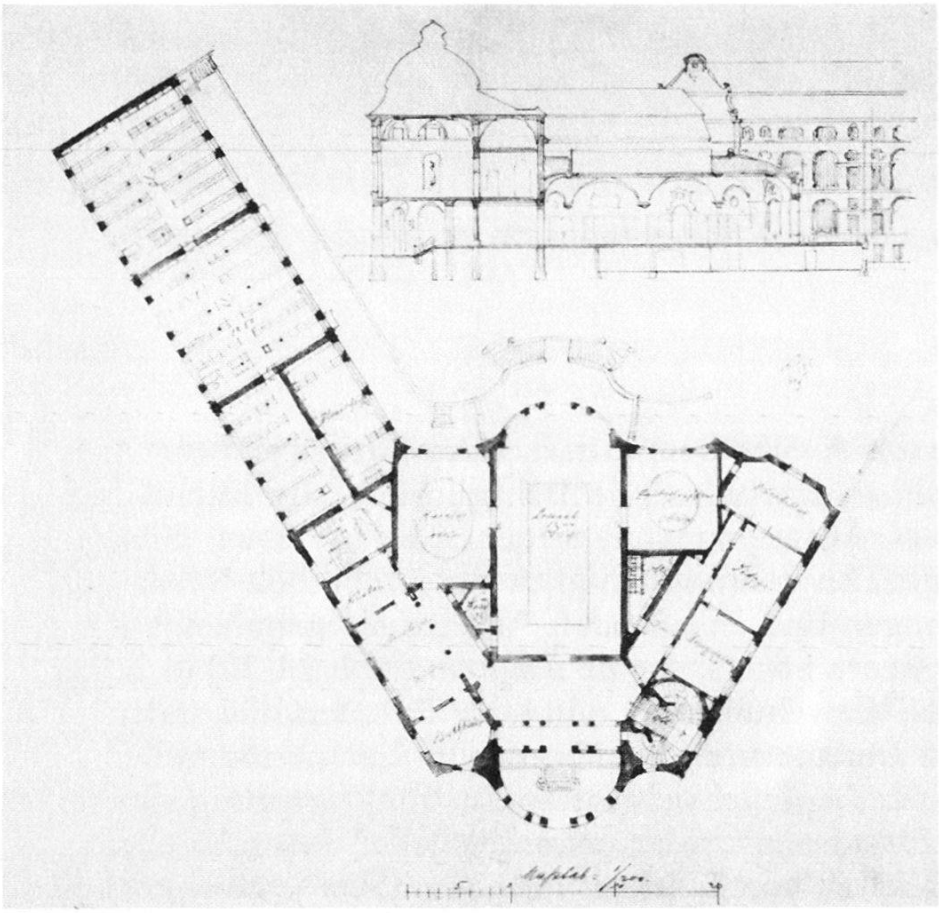

Abb. 21. Universitätsbibliothek Basel 1896, Grundriss des Erdgeschosses. Aus einer in den 30er Jahren erstellten Planserie, welche als Grundlage einer allfälligen Erweiterung der Bibliothek dienen sollte. Das ursprüngliche Handschriftenmagazin (rechte Hälfte des ersten Magazinteils) diente seit 1913 als Arbeitsraum für Bibliothekare.

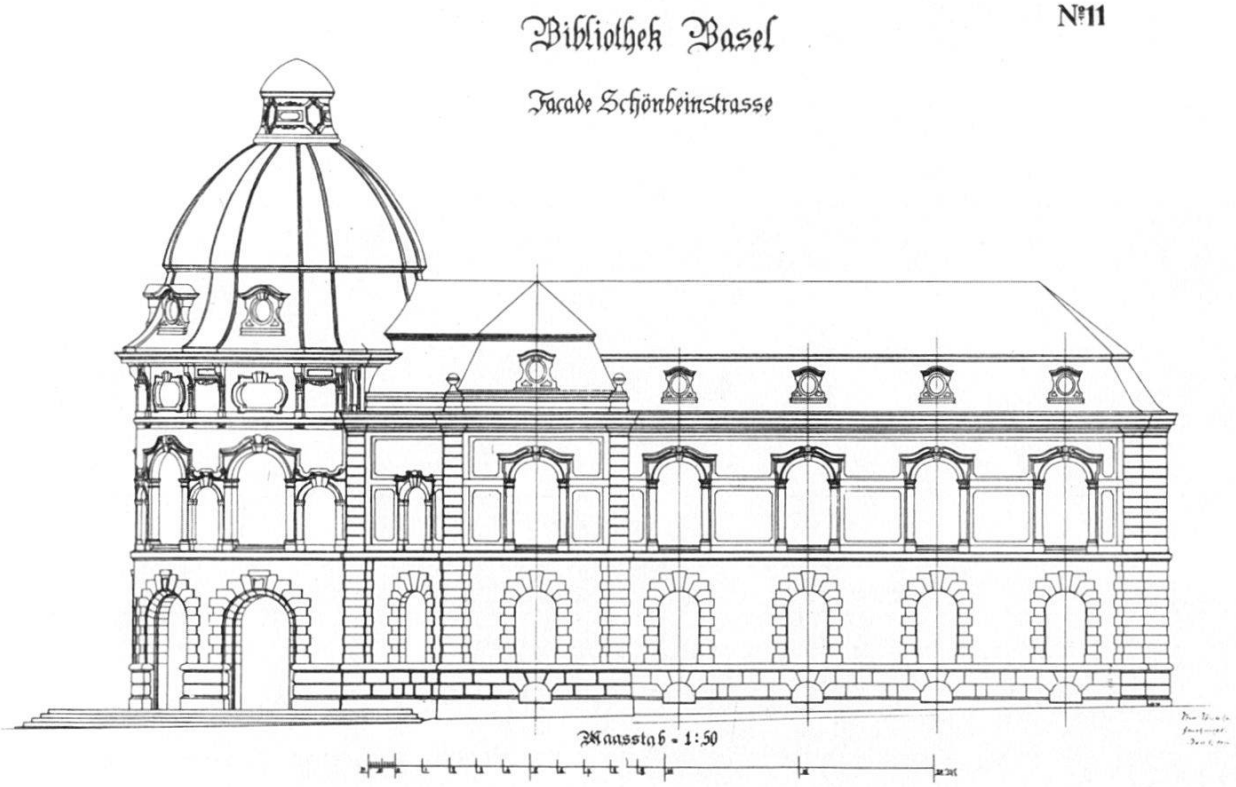

Abb. 22. Universitätsbibliothek Basel, Seitenfassade an der Schönbeinstrasse, aus der 1893 dem Baudepartement eingereichten Planserie.

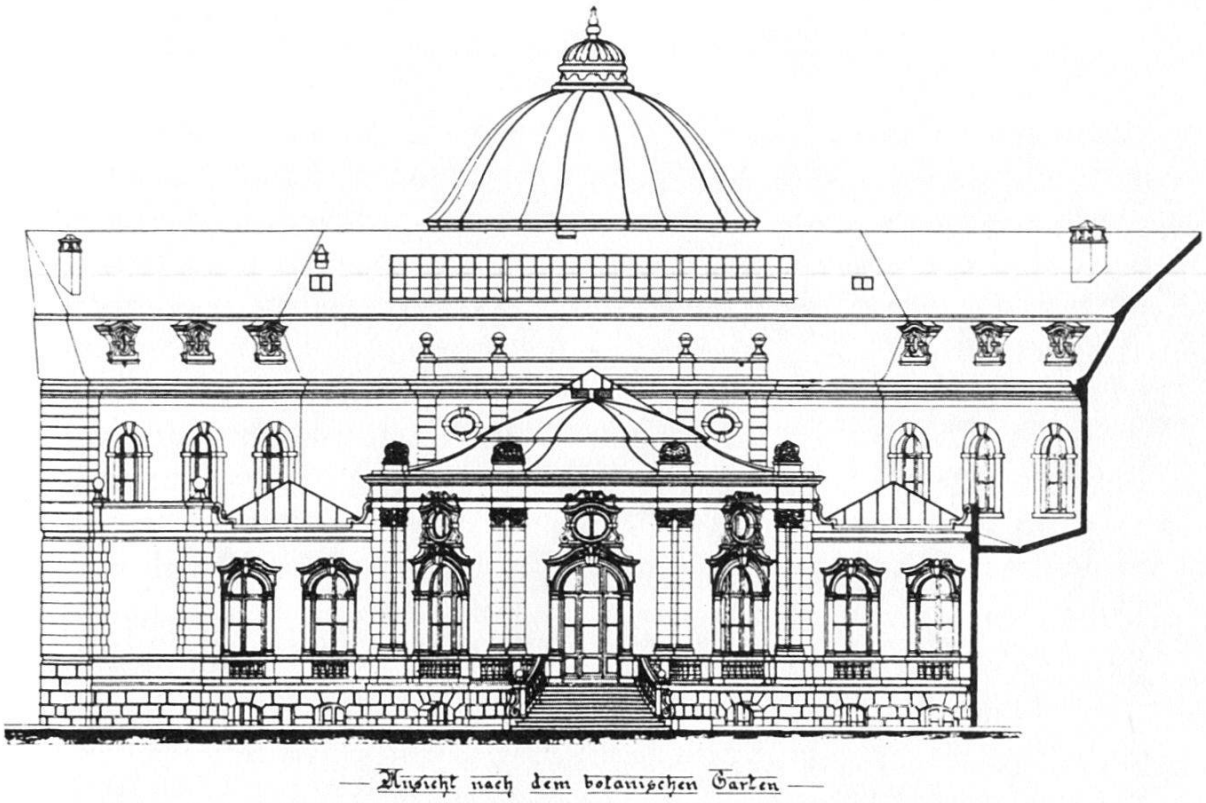

Abb. 23. Universitätsbibliothek Basel 1896, Gartenfassade.

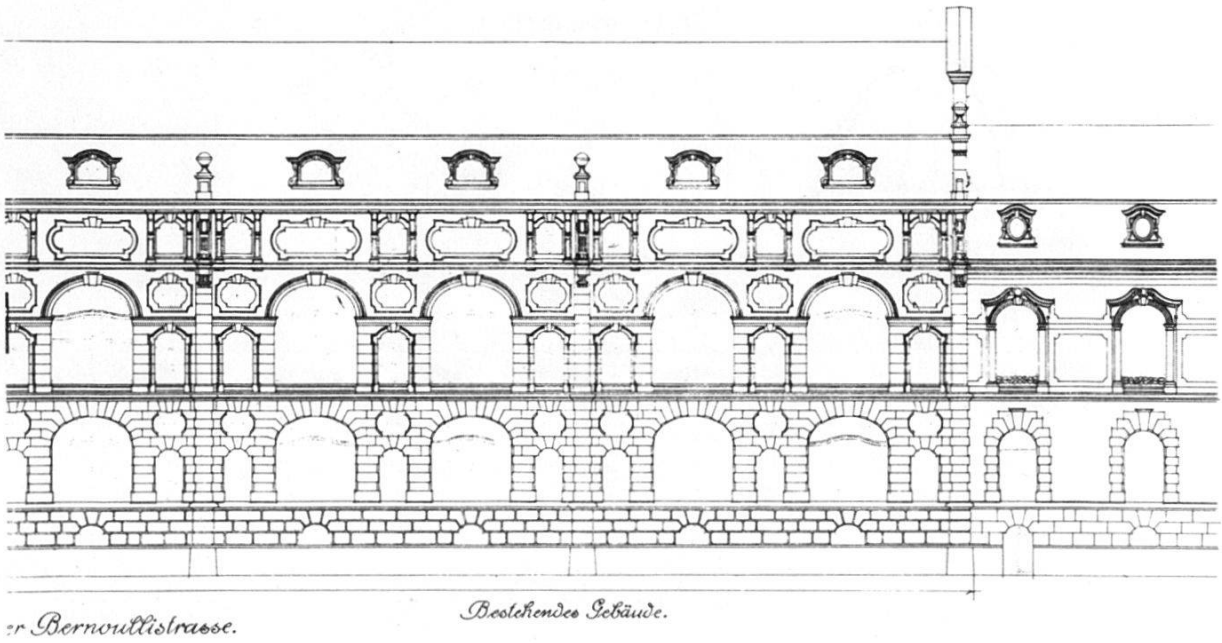

Abb. 24. Universitätsbibliothek Basel 1896, Aufriss des Magazins, Ausschnitt mit Anschluss an Verwaltungsbau.

gige mit einer geschweiften Sprosse im Obergeschoss, und zuoberst betont lange, querrechteckige mit rund ausschwingenden Seiten – diese bis auf die Länge genau gleich wie die Fenster des obersten Geschosses an der Eingangsfassade. Zwischen diesen zweimal drei Fenstern, die das System der Hauptfassade variierend aufgreifen, öffnet sich eine Reihe von kleineren Fenstern, deren oberste – in Anlehnung an das entsprechende Motiv im Mezzanin der Eingangsfassade – von Lisenen und Dachgesimskonsolen flankiert sind. Mit den zwei Keller- und Mansardenfenstern ergeben sich je Abschnitt 25 Öffnungen auf der Strassenseite. (Auf der Gartenseite sind mehr Kellerfenster.) Unter einem Dreieckgiebel mit seitlichen Voluten und darauf gestellten Kugeln schliesst sich am Ende des Magazins ein in drei Geschossen befensterter Treppenturm an. Seine Ecken sind in ähnlicher Weise gekehlt wie es am Ende des Verwaltungsflügels an der Schönbeinstrasse der Fall war. Dieser Bauteil wurde 1913 bei der Verlängerung des Magazins versetzt und wiederverwendet.

Im *Inneren des Magazins* haben die 6 Geschosse eine zwischen 2,17 und 2,27 m variierende Höhe, beruhend auf der unterschiedlichen Konstruktion (Böden in Keller, erstem und viertem Geschoss aus Beton, im übrigen aus Holz auf Eisenträgern). Auf jedes Fassadengeschoss fallen zwei Büchergeschosse.

Die Repositorien sind im Abstand von 2 m an den senkrechten Eisenstützen befestigt[51]. Die meterlangen, beweglichen Tablare der Gestelle sind 30 cm tief; die fest fixierten untersten Tablare sind mit einer Tiefe von 50 cm für Folianten berechnet.

Die Verbindung zwischen den Geschossen wird von einer knapp 1 m breiten Treppe in jedem Abschnitt des Magazins gewährleistet.

Alle konstruktiven Details sind funktionell, und der einzige Schmuck des Inneren besteht in der Variation der Fensteröffnungen, die hier jedoch nur partiell sichtbar ist.

– Der ausgeführte Bau im Vergleich zur Fassung im Werbeprospekt von 1893

Vergleicht man den ausgeführten Bau mit dem Stand des Projekts im Subskriptionsprospekt vom Frühjahr 1893, ergeben sich interessante Beobachtungen zur Entwicklung der Fassaden (Abb. 18, 19).

An der Eingangsfront hatte La Roche Einzelheiten, die den Bau doch zu schwer belasteten, eliminiert: Die kleinen Nischen zwischen den Haupteingängen, die Rustizierung des ganzen Erdgeschosses, die steinernen Fensterbrüstungen, die Festons zwischen den Fensterbekrönungen, die zwischen den Fensterkapitellen verbindenden Profile. Am ausgeführten Bau lagen die Horizontalfenster im obersten Halbgeschoss nicht mehr auf dem Gurtgesims auf.

[51] Zum Vergleich einige Daten von Wettbewerbsprojekten und anderen Bibliotheken (in Metern, ca.):

	Länge der Repositorien	Achsenabstand
Kuder	3,4	2,2
Moser	4/3	2
Ott	6	2,2
Romang	9,2	2
Reese	5,2	2,2
La Roche	6/5	2
Strassburg	3,6	2,3
Stuttgart	6	2,8
Freiburg i.Ü. (1905)	4	1,45
Neues Magazin BS		1,4

Die Projekte und La Roches Bau weisen Achsabstände auf, die dem damals in Deutschland Üblichen entsprechen, sieht man von Grossbauten wie Strassburg oder Stuttgart ab. Amerikanische Bauten waren fortschrittlicher: Carnegie Library Pittsburg von 1888 mit 1,5 m, Kongressbibliothek Washington von 1888–97 mit 1,75 m Achsabstand.

Durch all diese Veränderungen trat an die Stelle des schwerlastend Robusten ein eher eleganter, vereinheitlichender Schwung, der auch nicht vor dem Dachaufsatz und der Eingangstreppe Halt machte.

Man kann sich vorstellen, dass La Roche im Subskriptionsprospekt einer besseren Wirkung im breiten Publikum zuliebe die Details bewusst kräftig und reichhaltig einsetzte. Beim Realisieren des Baus wird er besonders aus Kostengründen von der Ausführung in dieser Form abgehalten worden sein. Einzelne der genannten Verzichte und Verbesserungen figurieren schon auf den im Herbst 1893 eingegebenen Plänen[52], so die Vergrösserung der Nischen im Hauptgeschoss.

Am Büchermagazin halten sich die Veränderungen des Entwurfs zum ausgeführten Bau im selben Rahmen: Die schweren volutenförmigen Konsolen unter dem Dachgesims sowie die Voluten auf den Fensterumrandungen verschwanden; dafür erhielten alle Fensterrahmen einen Schlussstein und besonders der Rahmen der im Hauptgeschoss hochgelegenen Fenster eine prägnanter in die Wandfläche greifende Form. Die Rustika des ersten Geschosses wurde bandförmig und beschränkte sich auf jede zweite Steinlage. Der Rücksprung der Fensterlaibungen war im Subskriptionsprospekt weit mehr betont worden und erweckte dort den Eindruck einer groben Plastizität.

– Bautypologie

La Roches gestalterische Intentionen waren mit einem traditionellen Begriff der Symmetrie verknüpft. Nach A.C. D'Avilers Cours d'architecture (1691) kann dieser Begriff verschiedene Bedeutungen annehmen: die gesetzmässige Beziehung zwischen allen Teilen einer Sache («symmetrie uniforme») oder die spiegelbildliche Entsprechung zweier Hälften («symmetrie respective»). Die zweite Bedeutung ist erst seit dem 17. Jahrhundert nachzuweisen.

Betrachtet man die Vorderseite von La Roches Bau für sich – vorerst ohne Beachtung des Magazins – stellt man fest, dass er beiden Kriterien nachlebt. Einzelteile lassen sich nicht ohne Schaden aus dem Gnzen lösen, und die Seitenflügel waren bis auf den Abschluss untereinander identisch.

[52] Vom Baudepartement genehmigte Ausführungspläne, StA, Planarchiv X 6.88–101.

Der entscheidende Unterschied zur französischen Architektur des Barockklassizismus, aus deren Theorie wir oben zitierten, besteht in der Verteilung der Gewichte: In der Symmetrie der Verwaltungstrakte verwirklichte La Roche eine pyramidale Steigerung zum Eckpavillon hin, indem er die Risalite nicht nach französischem Muster an den Enden, sondern am Beginn der Seitentrakte anbrachte. Die Achsenfolge des Verwaltungsbaus sah also folgendermassen aus: 4 = *1* - 1 = *3* = 1 - *1* = 4. Hier stösst man auf die zwei Gegebenheiten, die La Roches Vorgehen begründeten: Die einseitige Anlage des Magazins verunmöglichte eine auf den Eingang bezogene Bilateralsymmetrie des Ganzen. Dies führte zum Versuch, im Eckpavillon ein Gegengewicht zum hohen Büchertrakt zu bilden. Die zweite Gegebenheit bildete die spitzwinklige Lage. Im Vertrauen darauf, dass diese eine einheitliche Wirkung schaffen würde, entschloss sich La Roche, die Verwaltungstrakte symmetrisch zu gestalten, nachdem er sie im ersten Versuch durch Betonung des rechten noch etwas unterschieden hatte.

Im Aneinanderreihen des hohen, langen Magazins und des symmetrischen Verwaltungsbaus lag jedoch ein gewisser Konflikt. Bezieht man die oben gestellte Frage, ob einer der Teile herauszulösen sei, jetzt auf das Ganze, so lässt sie sich nicht ganz verneinen; der Bau kann zur Not auch ohne Magazin oder mit zwei hohen Flügeln gedacht werden, wenigstens rein vom Äusseren her betrachtet. Trotzdem ist La Roche weitgehend eine «balanzierte Baugruppe» gelungen: Magazin und Verwaltungsbau rutschen oder fallen nicht auseinander; ihre Formen beziehen sich aufeinander. Laut Brinckmann «stellt das Ausbalanzieren der Teile innerhalb einer unsymmetrischen Einheit hohe Anforderungen an das Gefühl für plastische Volumina und an die optische Empfindlichkeit des Architekten»[53].

Nach Jacques François Blondel war Symmetrie am Aussenbau wichtiger als im Inneren[54]. Die Forderungen, die er in diesem Zusammenhang dennoch aufstellte, scheint La Roche am ersten Entwurf zum Teil noch beachtet zu haben (Abb. 20). Ihnen entsprechend erstellte er eine geradlinige Verbindung zwischen Vorplatz, Vestibül, Salon, d.h. Lesesaal, und Garten und legte das Treppenhaus flankierend dazu.

[53] E. Brinckmann, Baukunst, Die künstlerischen Werte im Werk des Architekten, 1956, 40.

[54] J.F. Blondel, L'architecture française, Bd. 1, 1752.

Die *Treppenanlage* des ausgeführten Baus (Abb. 21), mit der La Roche eine bessere Raumeinteilung und Beleuchtungsmöglichkeit erreichte, ist als italienische oder deutsche Lösung zu bezeichnen. Zu vergleichen sind zweifellos die Treppen der Turiner Paläste des 17./18. Jahrhunderts. Doppeltreppen mit quer zur Mittelachse gestellten Antrittsarmen finden sich im 18. Jahrhundert an den Klosterbauten Balthasar Neumanns in Oberzell und Ebrach[55]. Die zwei Arme sind dort zwar dreiläufig, sowohl Antritt wie Austritt sind einander zugewendet. Das Treppenhaus hat ausserdem keinen durchlaufenden oberen Boden, wie ihn La Roche als Verbindung zum Ausstellungssaal anbringen musste, sondern nur eine Galerie in der Tiefe des Raums. Vergleichbar ist jedoch die symmetrische Anordung und die Lage der Podeste in denjenigen Ecken des Raums, die der Fassade zugewendet sind. Ähnliche Lösungen fanden auch im 19. Jahrhundert Anwendung:

Entsprechend dem alten Museum in Berlin von Karl Friedrich Schinkel von 1824–1828 zeichnete L. Bohnstedt 1879 einen Konkurrenzentwurf für die Kaiser Wilhelms-Universität in Strassburg[56], in welchem am Ende des Vestibüls zwei Treppenarme symmetrisch zu einer Galerie hochsteigen. An die Stelle des axialen Dreibogenmotivs, welches bei Neumann die Galerie trug, trat hier ein Gebälk mit zwei freistehenden Säulen.

Im Nekrolog auf La Roche[57] wird berichtet, er habe ein erstaunliches Können und Wissen besessen. Diese Meinung lässt sich durch seine Bearbeitung der berührten Problemkreise bestätigen. Bei der Treppe schöpfte er – ganz in der Art des Historismus – aus dem Fundus der vorhandenen Möglichkeiten, wobei er jedoch banales Wiederholen vermied. Besonders deutlich wird dies am Blickfang, an der *Ecklösung* (Abb. 19).

Charakteristisch für den Pavillon war, wie Thiersch es ausdrückte, die «breit gelagerte» Form. Die annähernd quadratische Erscheinung – die Breite und die Höhe bis zum Dachgesims verhielten sich etwa wie 1:1 – unterschied an und für sich La Roches Lösung von den meisten im 19. Jahrhundert üblichen. Die zweite Besonderheit bestand in der Rundung. Die Wand war nicht ganz

[55] H. Reuther, Studien zu Treppenanlagen Balthasar Neumanns, in: Zeitschr. des dt. Vereins f. Kunstwissenschaft 24, 1970, 141–174. Vgl. auch F. Mielke, Die Geschichte der deutschen Treppen, 1966.

Nach Reuther hat der Treppentyp (sog. Pommersfeldertyp) Vorläufer in Frankreich, in François Blondels «Cours d'architecture», Teil 5, 1683.

[56] Dt. Bauzeitung 1879, 87.

[57] S. Anm. 32.

rund vorgebogen und floss in die seitlichen, konkav gebildeten Mauern über, wie es in ähnlicher Weise an konkav-konvexen barocken Kirchenfassaden vollzogen war. Durch die ausgedehnte Breite unterschied sich La Roches Eckbau von diesen. Auch das Gemeinsame mit den meisten Bauten, die seit Leo von Klenze und John Soane im 19. Jahrhundert Tholoi verwendeten, liegt nur in der Anordnung des Eingangs an der rund geformten Ecke.

Woher hat La Roche die formalen Anregungen für seine Ecklösung geschöpft? Unter Berninis Vorschlägen für den Louvre von 1665 kommt derjenige in Betracht, auf dessen mittlere Rundung die Seitentrakte antworten, indem sie sich konkav gerundet zu seitlichen Risaliten hervorschwingen[58]. Eine entsprechende Gestaltung findet sich unter anderem an der 1708 begonnenen Kirche des Klosters Ettal[59]. Beide Beispiele haben die Verbindung einer konkaven Mauer mit einem «Risalit», sowie die Betonung der runden Mitte mit der Basler Bibliothek gemeinsam, sind aber im übrigen andersartig – teils aufwendiger, teils weniger konzentriert – gestaltet und bieten vor allem nicht dasselbe Verschmelzen der Bewegung wie jene.

Eines der wohl bemerkenswertesten Exempel des Spiels mit konkaven und konvexen Formen ist S. Maria della Pace in Rom, 1656–1657 von Pietro da Cortona ausgeführt. Als Bauten, die eine Kombination von vorgeschwungenen Flügeln mit geraden Abschlüssen zeigen, sind Sant'Agnese in Rom, 1652 von Carlo Rainaldi begonnen, und Louis Levaus Collège des Quatre Nations in Paris, 1661 begonnen, zu nennen. Die Kuppel, die sich an diesen Bauwerken über dem Dreieckgiebel und den konkaven Seitenflügeln erhebt, gibt ihren Fassaden mehr dramatische Bewegtheit als die Basler Bibliothek sie besass. Diese artikulierte dagegen die Idee des Geschwungenen deutlicher. Genau das Verschmelzen der Bewegung findet sich am Palazzo Carignano in Turin; die Tiefenausdehnung dieser Fassade ist jedoch geringer. Hier ist auch die Salzburger Kollegienkirche Fischer von Erlachs zu nennen. Ihr fehlt allerdings das konkave Element, allein die Proportion und das Vorbauchen des Mittelteils sind vergleichbar. Wir sehen, dass unsere Eckfassade sich mehr dem späten als dem hohen Barock zuwendet.

[58] Abb. in L. Hautecœur, L'histoire des châteaux du Louvre, 1927, Pl. XXXIII, S. 152.

[59] E. Hempel, Baroque Art and Architecture in Central Europe (Pelican History of Art), 1965, Tf. 110 B.

Brinckmann bemerkte zu den barocken Palastfassaden, der Lokkerung der Fassade stehe am Wohnbau die Mehrgeschossigkeit und die Zimmeranlage entgegen. Dieses Problem löste La Roche dadurch, dass er sowohl der Eingangshalle wie dem Ausstellungssaal im obern Stock gegen aussen die zur Fassade passende ovale Form, gegen innen aber einen geraden Abschluss gab. Dazu steht Ledoux' Hotel Montmorency von 1772 in schroffstem Gegensatz: Die runden und ovalen Formen des Inneren erscheinen dort in der Fassade überhaupt nicht.

Als Prototypen des ovalen Raums gelten Peruzzis S. Giacomo degli Incurabili (vor 1536) und Vignolas S. Anna dei Palafrenieri, um 1568[60]. Die Geschichte des Ovals kann hier nicht aufgerollt werden, es sei nur erwähnt, dass die Form zur Zeit La Roches zu einer gewissen Beliebtheit kam. In den Theaterbauten von Fellner und Helmer wird nicht weniger als neun Mal das Oval oder ein annäherndes Oval für die Eingangshalle – an derselben Stelle wie bei La Roche – verwendet[61]. Ein Vorbild für diese Funktion der ovalen Raumform lieferte S. Croce in Gerusalemme in Rom (1743)[62]. Zu erwähnen ist auch das um 1690 nach Plänen von Domenico Martinelli erbaute Palais Harrach in Wien, dessen Eingangshalle, gleichzeitig Durchfahrt in den Hof, ein einfaches Queroval ist.

Einige weitere Aufschlüsse können an der *Gartenfassade* (Abb. 23) gewonnen werden, wenn auch diese Ausformung des Konkav-Konvexen nirgends genau vorgebildet sein dürfte. Die Eingeschossigkeit lässt an Gartenarchitektur des 18. Jahrhunderts denken, bei der schwungvolles Vor- oder Zurückspringen fast die Regel ist. Einen etwas abgeflachten, drei Fensterachsen umfassenden, auch mit Doppelpilastern geschmückten Vorsprung hat die Gartenseite des Lustschlosses Amalienburg im Park von Nymphenburg, das 1734 von Cuvilliés gebaut wurde – das ähnlichste der langen Reihe von Gartenschlösschen dieser Art. Die Mehrheit von ihnen weist andere Versionen der Rundung auf. So tritt die Mittelpartie an Friedrich des Grossen Sanssouci in Potsdam (1745–1747) ganz rund hervor. Wiederum etwas näher bei unserer Gartenfassade liegt die Orangerie des Schlosses Zerbst von 1740, in ihrem Typus

[60] N. Pevsner, Europäische Architektur, [3]1973, 251.

[61] H.-Chr. Hoffmann, Die Theaterbauten von Fellner und Helmer, 1965, Abb. 66, 71, 79, 106, 127, 152, 188, (228), 239, 254, 262.

[62] Schon abgebildet und beschrieben von Gurlitt, Geschichte des Barockstiles, des Rococo und des Klassizismus, (= J. Burckhardt u.a., Geschichte der neueren Baukunst, 5, 1–2), 1887–89, 533 f.

ein Vertreter des an Berninis Louvre-Entwurf entwickelten Konkav-Konvexen[63].

Die Idee, Vorder- und Rückseite unter sich korrespondieren zu lassen, ist neben der Ecklösung eine originelle Idee La Roches. Die mangelnde Übereinstimmung der genannten Beispiele mit seinem Entwurf spricht für eine gewisse Selbständigkeit. So kann das Kuppeldach an historischen Beispielen in diesem Zusammenhang kaum nachgewiesen werden, sondern nur an ausgesprochenen Tholosbauten des späteren 19. Jahrhunderts[64].

– Stil

Die Analyse der künstlerischen Werte oder des sozusagen «immanenten» Stils ist z.T. schon in den vorausgehenden Abschnitten erfolgt. Wenn hier nochmals zusammenfassend vom Stil die Rede ist, werden oberflächliche, eher motivgeschichtlich zu betrachtende Elemente, die zur Erscheinung des Ganzen das Ihre beitragen, nicht ausgeschlossen.

Voraussetzung für La Roches Stil an der Basler Bibliothek ist die «Gelehrsamkeit» des Historismus, die Beenken[65] für die Mitte des 19. Jahrhunderts geltend machte, die ihre Wurzeln aber schon im frühen 18. Jahrhundert oder noch früher hat. Ob nur Formen oder auch die geistige Haltung im Historismus übernommen wurden, ist von W. Götz ausführlich diskutiert worden[66].

In La Roches Fall ist eine weitgehende Übernahme barocker Prinzipien zu verzeichnen. Mit seiner Hauptfassade erzielte er trotz flächiger Gliederung eine gewisse Bewegtheit. In ansprechend ruhiger Entwicklung wuchs sein Bau schrittweise zum sanften Schwung der Kuppel empor. Diese Bewegung wurde nicht gestört, sondern gebunden von den horizontalen Gliedern, den Gesimsen. Sie unterstrichen die Einheit aller Fassaden zusammen mit der Übereinstimmung von Formen und Farben. Die Schwingung der Fassade gehörte unabdingbar in dieses Konzept. Die Ein-

[63] A. Tschira, Orangerien und Gewächshäuser, Diss. Karlsruhe, 1939, S. 42, Abb. 22.

[64] Einzig bekanntes historisches Vergleichsbeispiel bildet die Kalotte der oben erwähnten Orangerie von Zerbst, s. Anm. 63.

[65] H. Beenken, Der Historismus in der Baukunst, in: Historische Zeitschrift 157, 1938, 27–68.

[66] W. Götz, Historismus, Ein Versuch zur Definition des Begriffs, in: Zeitschrift des dt. Vereins f. Kunstwissenschaft 24, 1970, 196–212.

gangspartie bildete den Höhepunkt des Gebäudes. Durch ihre bewegte Form und ihre Zentrierung mittels Kuppel und leicht lesbarem Dreier-Rhythmus vermittelte sie dem Platz beim Bernoullianum einen entscheidenden Akzent (Abb. 19).

Im Frühjahr 1893 bestätigte Jacob Burckhardt begeistert die Wahl des Stils, welcher auf die Situation denkbar gut zutreffe[67]. Wie weiter unten explizit dargestellt wird, kam La Roche mit der Eckfassade Schlossbauten des 18. Jahrhunderts nahe, etwa der Würzburger Residenz von Balthasar Neumann – einem Bau, den Burckhardt 1877 für sich entdeckt und schätzen gelernt hatte[68].

Wenden wir uns wieder der Frage zu, wo La Roches Bibliothek in der historischen Stilgeschichte zu plazieren sei, d.h. wo die stilistischen Anregungen hergeholt wurden. Am klarsten zeigt sich dies wohl an den Seitenflügeln (Abb. 22) und an der Gartenfassade (Abb. 23). Letztere wurde schon mit dem Schlösschen Amalienburg im Nymphenburger Schlosspark verglichen. Die zurückhaltende Gliederung der Seitenflügel mit der im Basler Historismus geläufigen Bandquaderung an den Ecken erinnert an französische Bauten des frühen 18. Jahrhunderts, des Régence.

Was die Rundung der Hauptfassade betrifft, konnten wir oben schon Parallelen zu Bauten des 18. Jahrhunderts aufweisen. Für die allgemeine Erscheinung dieser Fassade ist an deutsche Schlossbauten zu denken. Noch treffender als der Vergleich mit der Würzburger Residenz ist derjenige mit dem Oberen Belvedere in Wien, erbaut 1721–22 von Lukas Hildebrandt. Allgemeines, wie die dünnschalige Erscheinung der Wand, führt dorthin, aber auch das einzelne Motiv: Die Mezzaninfenster der Bibliothek sind eine weitgehend exakte Übernahme von Fenstern, die – an der Fassade in derselben Höhe – das Treppenhaus des Oberen Belvedere erhellen[69]. Eine Beschreibung dieses spätbarocken Schlossbaus gibt die Linien, nach denen der Vergleich mit der Bibliothek weitergezogen werden kann: Die volumetrische Integration und die hautähn-

[67] «Die Formenwelt des ernsten Barocco scheint mir bei allem Nachsinnen die einzig angemessene bei einem Gebäude, welches gemäss seiner Anlage so ausserordentlich verschiedene und freie monumentale Anblicke gewähren muss, ja es lässt sich kaum ein anderer Styl dafür denken.» Zit. nach M. Burckhardt, Epilog auf die alte UB (s. Anm. 26). Burckhardt urteilte wohl nach den Abbildungen im Prospekt der Akad. Gesellschaft, vgl. Abb. 18. W. Kaegi, Jacob Burckhardt, eine Biographie 6, 1977, berichtet allerdings, S. 294, La Roche habe Burckhardt die Pläne persönlich vorgelegt.

[68] W. Kaegi a.O. 291.

[69] Ch. Norberg-Schulz, Architektur des Spätbarock und Rokoko, 1975, (= Weltgeschichte der Architektur, hrsg. v. P.L. Nervi), Abb. 340.

liche Aussenwand sei französischen Lösungen verwandt, aber die Gliederung sei verschieden, sie stelle weder französische Beschränkung noch italienische Plastizität dar, sondern eine vibrierende Oberfläche[70]. La Roche hat in seiner Hauptfassade solchem stark nachempfunden.

Ein weiteres Einzelmotiv, das zu Lukas Hildebrandt zurückführt, sind die Lisenen im Mezzanin, die etwas eigenartig flächig mit den Dachkonsolen «beklebt» sind. Sie erscheinen in ähnlicher Form am 1713–1716 von Hildebrandt in Wien erbauten Palais Kinsky[71]. Hier wie dort eine reichhaltige formale Variation des Äusseren und des Inneren.

Das Magazin (Abb. 30) kann nicht ganz in diese Vergleiche einbezogen werden, da wegen der Dichte der Fenster weniger Wand als bei historischen Vergleichsbeispielen zum Sprechen kommt. Reinle denkt an Orangeriebauten[72]. Das lockere Verteilen der Öffnungen auf der Wand macht einen sehr spielerischen, freien Eindruck. Ein stilistisch zwar ebenso barockes, aber in diesem Zusammenhang vollends fremdes Element ist der fast neckisch wirkende Dreieckgiebel über dem Ende des Magazins. Die Mauer dieses Giebels ragt in die Luft, als würde es sich um eine Kirchenfassade handeln.

Gehen wir auf das Innere über, so sind als historischer Vergleich zum Treppenhaus (Abb. 25, 27) sicher Turiner Paläste wie der Palazzo Barolo von 1692 oder der Palazzo Paesana di Saluzzo, 1715–22, zu nennen[73]. Als Dekoration haben sie im sogenannten Androne, dem weitläufigen Vestibül, Säulen, z.T. auf Postamenten, aber auch die ovalen oder runden Blindfenster als Bekrönungen der Fenster und Türen. Rosetten am Hals der toskanischen Säulen erscheinen im Palazzo Barolo. Deutsche Treppenhäuser dieser Zeit, deren Treppentypus oben zum Vergleich beigezogen wurde, sind nicht mit dieser Säulen- oder Pilastereinteilung und den grossen Motiven in einzelnen Hauptachsen dekoriert.

Die Stuckgliederung des Lesesaals (Abb. 29) muss aufgrund der eher krautigen Formen als hochbarock bezeichnet werden, vergleichbar etwa mit dem Stuck der Jesuitenkirche in Solothurn von 1683. Der Lesesaal hebt sich durch die Dekoration vom übrigen Gebäude ein wenig ab.

[70] Ebd., 261.
[71] Ebd., Abb. 347.
[72] A. Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz 4, 1962, 94.
[73] Chr. Norberg-Schulz a.O., Abb. 297/298, 304/305.

Schliesslich sind noch stilistische Parallelen in der Erbauungszeit der Bibliothek zu ziehen. Sehr ähnliche Einzelformen finden sich an Theaterbauten in Berlin (Theater unter den Linden oder Metropoltheater 1891–1892) und Salzburg (1892–1893) von den bereits erwähnten Architekten Fellner und Helmer[74]. Dass sie auf dieselben Fensterformen und dem Oberen Belvedere recht nahe stehenden Einzelformen zurückgriffen, ist nicht erstaunlich, denn ihr Büro war in Wien domiziliert.

Von den Freiheiten, die wir an Kuders Entwurf (Abb. 4) oben beschrieben, wird in La Roches Bau am ehesten am Magazin etwas sichtbar. Insbesondere die grossen und breiten Fenster des Magazins sind auch im Spätbarock nicht denkbar. Es handelt sich bei der Magazinfassade um den freizügigsten Teil an La Roches Entwurf. Erfinderischer Geist spricht aus den hochgelegenen kleinen Fenstern des Hauptgeschosses, deren Aussenkontur eine partielle Umkehrung der Innenform darstellt. Trotz einzelnen Freiheiten kommt jedoch keine Spur der fast bizarren Kantigkeit von Kuders Entwurf auf.

La Roches stilistische Tendenz kann auch an den Grundrissen abgelesen werden. Deren weiche Formen sind nicht einfach barokkisierend, sondern weisen auch auf den Jugendstil hin.

Die Wirkung des Baus

Als die Bibliothek im Herbst 1896 eingeweiht wurde, fanden sich ausführliche Berichte über den Bau in den Tageszeitungen. In der Schweizerischen Bauzeitung war hingegen seit der mit «F.W.» (Friedrich Walser) signierten Notiz vom Herbst 1892, dass die Wettbewerbsarbeiten bei den «massgebenden Behörden» keine Gnade gefunden hätten, über La Roches Bau überhaupt nichts erschienen. Die Pläne wurden erst 1898 mit einem wohlwollenden Kommentar in der Deutschen Bauzeitung veröffentlicht.

Mit der Zeit regte sich einiges Interesse für den eigenständigen Basler Bibliotheksbau: 1900 forderte der Göttinger Oberbibliothekar Gräsel die Pläne an, um sie in einer neuen Auflage seiner Bibliothekslehre zu reproduzieren[75]. 1903 besuchte Léon Hertling, einer der Architekten der 1905–1909 gebauten Freiburger Kantons- und Universitätsbibliothek, den Bau an Ort und Stelle, und 1904 bat der Verwaltungsratspräsident der Stadt St. Gallen um

[74] H.-Chr. Hoffmann (s. Anm. 61), Abb. 27, 185.
[75] A. Graesel, Grundzüge der Bibliothekslehre, 1890.

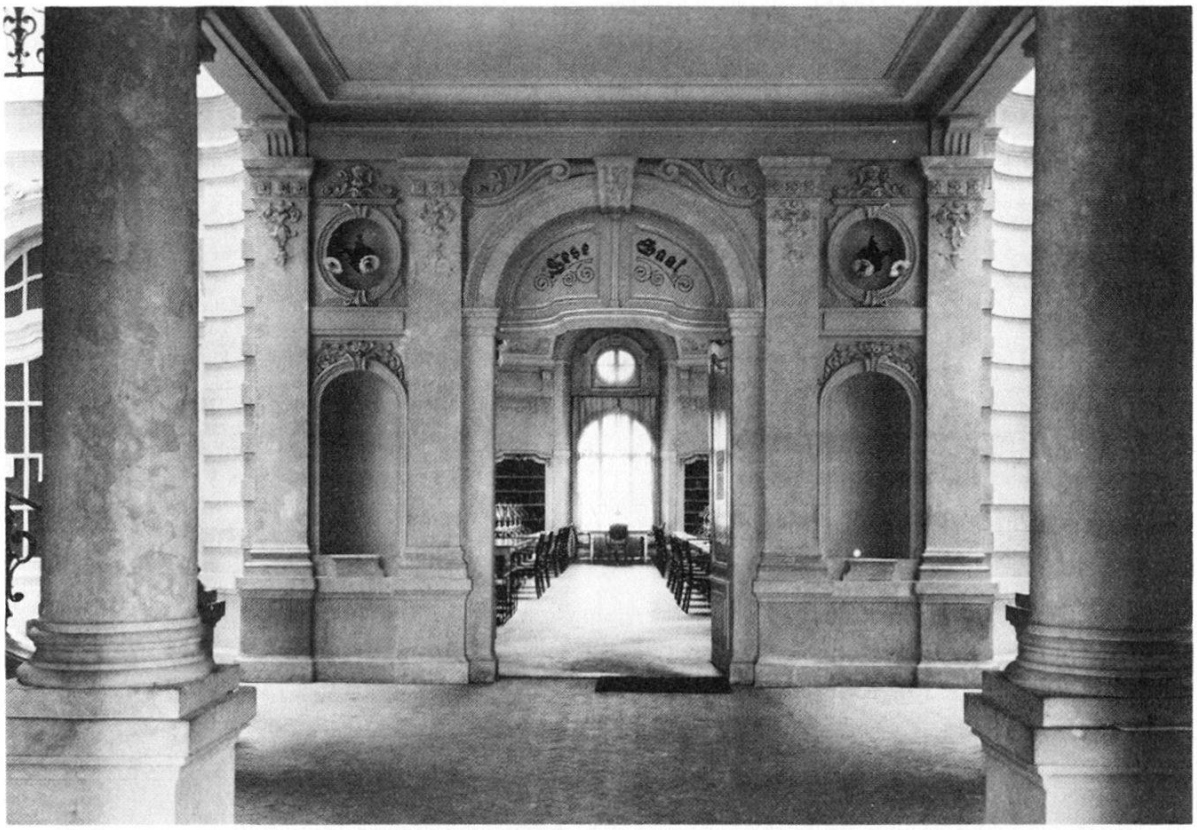

Abb. 25. Universitätsbibliothek Basel 1896, Vestibül.

Abb. 26. Universitätsbibliothek Basel 1896, Eingang zum Lesesaal.

Abb. 27. Universitätsbibliothek Basel 1896, obere Treppenhalle.

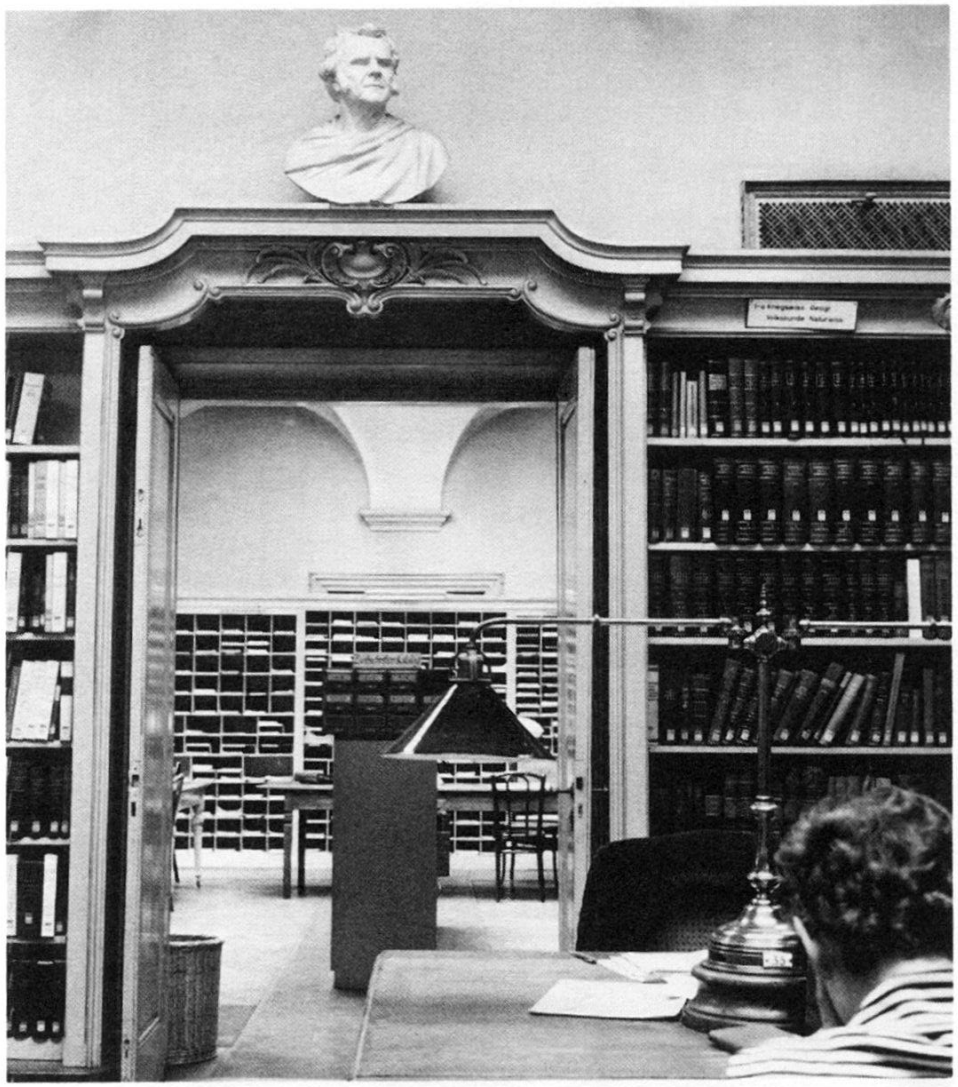

Abb. 28. Universitätsbibliothek Basel 1896, Eingang des Zeitschriftensaals.

Abb. 29. Universitätsbibliothek Basel 1896, Lesesaal.

Abb. 30. Universitätsbibliothek Basel 1896, Südfassade des Magazins, aktueller Zustand.

die Pläne, da er Unterlagen zur Planung einer Stadtbibliothek brauchte.

1906 reproduzierte Kortüm in der zweiten Auflage des Handbuchs der Architektur Grundrisse und einen Schnitt durch die Basler Bibliothek. Es sei eine eigenartige, aber zweckmässige Anordnung des Grundrisses, welche zu der wohlgelungenen äusseren Erscheinung des Gebäudes geführt habe[76].

Schliesslich ist zu erwähnen, dass La Roches Ideen in Freiburg i.Ü. zum Teil zur Anwendung kamen. Diese Bibliothek wurde mit einem Lesesaal zum Garten hin ausgestattet. Ohne dass es von der barockklassizistischen Gestaltung her erforderlich gewesen wäre, erhielt der querliegende Saal eine leichte konvexe Wölbung in der Mitte der Gartenfassade. Eine andere Anregung dazu als durch die Basler Bibliothek ist nicht wahrscheinlich, denn gleichzeitig versah man den Saal wie in Basel mit Rundbogenfenstern und darüber liegenden Okuli. Eine grundlegende Übereinstimmung mit Basel ist auch die einseitige Lage des Magazins und die Anordnung des Handschriftenmagazins.

Schluss

«Wenn die Aussenarchitektur eines Gebäudes in bezug auf seine Bestimmung und seinen Zweck charakteristisch gestaltet werden soll, so ist es schwierig, diese Aufgabe für eine Bibliothek in harmonischer Weise zu lösen. Diese Schwierigkeit ist umso grösser, wenn die verschiedenen Zwecke, denen die einzelnen Räume einer Bibliothek dienen, im Äusseren zum Ausdruck gelangen sollten[77].»

So schrieb Kortüm 1906, und er erfasste damit ein im spätern 19. Jahrhundert auch in der Praxis der Architekten aktuell gewordenes Problem. Es stellt sich also die allgemeine Frage der Gewichtung von Repräsentation oder Zweckmässigkeit beziehungsweise Sachlichkeit in der Fassadengestaltung.

Beim Betrachten der Wettbewerbsarbeiten zur Basler Bibliothek stellten sich erhebliche Unterschiede in der Behandlung des Gestaltungsproblems heraus. Das Magazin wurde nicht immer vom Verwaltungs- und Benutzertrakt klar unterschieden. Bei Reese und Ott (Abb. 2 und 8) ist die repräsentative Fassade dem

[76] A. Kortüm, Handbuch der Architektur (s. Anm. 1), [2]1906 S. 205, Fig. 331–333.

[77] Ebd. 93.

zur Strasse hin angelegten Magazin vorgeblendet, und die rückwärtigen Benutzerräume sind architektonisch nicht speziell hervorgehoben. Kuders aufwendige Gliederung (Abb. 4) überzieht alle Teile seines Entwurfs, sodass eine Unterscheidung nach dem Zweck der Räumlichkeiten nicht möglich ist. Diese ist bei Moser (Abb. 6) noch eher zu vollziehen, da das Magazin sich als hoher Kubus vom Verwaltungsbau abhebt. Romangs Magazin (Abb. 11) schliesslich wirkt dank zurückhaltender Gliederung erstaunlich sachlich. Dazu ist an den Projekten von Moser und Romang die Anzahl der Geschosse ersichtlich, während sie bei den drei erstgenannten durch die Fassade kaschiert wird.

Das sachliche Element von La Roches Magazinfassade (Abb. 30) besteht aus der Einteilung in Kompartimente. Diese Anordnung, welche sich in Form eines Verzichts auf Risalite auch bei den Projekten von Romang und Moser findet, macht Vergrösserungen einfacher. Die Unterteilung zwischen den Abschnitten wird bei La Roche aussen in Pfeilern greifbar. Im übrigen nimmt aber seine Fenstereinteilung keine Rücksicht auf die Büchergeschosse. Somit lässt sich sagen, dass dieses Magazin erst auf dem Weg zu einer konsequenten Sachlichkeit ist, auf dem vor allem Romang ein paar Schritte voraus zu sein scheint. Allerdings liegt die Charakteristik von La Roches Magazin weder ganz beim Sachlichen noch bei traditioneller Repräsentation, vielmehr bei der kraftvollen Originalität. Die einem Büchersilo angepasste Architektur war für La Roche noch nicht geboren. Er hat immerhin den Bautyp um eine originelle Lösung bereichert. Der Verzicht auf die Grundlage der historischen Architekturstile war ihm genauso unmöglich wie den Erbauern der Bibliotheken von Freiburg i.Br., Freiburg i.Ü., St. Gallen usw.

La Roches Hauptfassade bot einen weit weniger strengen, hochtrabenden Aspekt als die Mehrzahl der Preisträgerarbeiten. Besonders Kuder und Ott, auch Reese, hatten einen palastartigen Charakter von Grossbauten übernommen. Mosers Fassade gab sich eher geschäftlich. La Roches originelle Rundung schlug dagegen einen durchaus Lustschloss-artigen Ton an, dem die Kuppel wiederum die geziemende Würde verlieh. Das Ganze ein bestens gelungener, humorvoller Balanceakt.

Eckbau und Magazin, Aussen und Innen waren freizügig variiert. Lukas Hildebrandt bot dazu Anregungen. Im Lesesaal konnte man sich der bewährten, prächtigen Klosterbibliotheken erinnern[78]. Hier fügten sich die zwei Büsten von Peter Merian, dem

[78] A. Reinle a.O. 58 f.

Abb. 31. Universitätsbibliothek Basel 1896, Gartenfassade des Lesesaals.

ehemaligen Präsidenten der Bibliothekskommission, und Ludwig Sieber, dem alten Oberbibliothekar, hervorragend ein.

La Roches Verdienst war es nicht zuletzt, dass er dem Bernoullianum einen stilmässig variierten, charmanten und dem Platz angepassten Gegenpol bescherte. Inwieweit dies einem Konkurrenten gelungen wäre, bleibe dahingestellt.

Daniel Reicke, lic. phil.
Postfach 179,
CH-7180 Disentis

Abbildungsnachweis

1–12	Staatsarchiv Basel, Photoarchiv F 3, 3–42.
13, 14	S. Hausmann, Die kaiserliche Universitäts- und Landesbibliothek in Strassburg, Strassburg 1895.
15, 16	H.M. Crass, Bibliotheksbauten des 19. Jahrhunderts in Deutschland, München 1976, Abb. 57, 59.
17, 30	Aufnahmen des Verfassers.
18	Staatsarchiv Basel.
19, 26, 29, 31	Aufnahmen der Universitätsbibliothek Basel.
20	Staatsarchiv Basel, Bauakten BB 42, Juni 1892.
21–23	Staatsarchiv Basel, Planarchiv X 6, 95; X 6, 131 und X 6, 127.
24	Staatsarchiv Basel, Planarchiv U 4, 50.
25,27,28	Aufnahmen Jürg Ganz, Frauenfeld.